

**Untersuchungen
zum Familienbewußtsein
10- bis 14-jähriger**

Gertrud Seibt



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555403_0051

U n t e r s u c h u n g e n
z u m
F a m i l i e n b e w u ß t s e i n
10 - b i s 14 j ä h r i g e r



Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

G e r t r u d S e i b t

in München

Herrn Dr. Lersch

an

Seiner Excellenz dem Reichspräsidenten

in Berlin



Sehr geehrter Herr Reichspräsident!
Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
zu bestätigen, dass Herr Dr. Lersch
am 30.7.1957 an der mündlichen Prüfung
teilgenommen hat.

Referent: Prof. Dr. Lersch

Tag der mündlichen Prüfung: 30.7.1957

Gegeben am

30.7.1957

in München

I n n h a l t

I. über Familie, Familiengefühl, Familienbewußtsein

1. Die heutige Familiensituation als Problemsituation .	3
2. Kritik an der modernen Familie	5
a) unter moralischem Aspekt	5
b) unter soziologischem Aspekt	8
3. Positives zur modernen Familie	12
4. Familiengefühl - auch heute?	14
5. Familienbewußtsein und seine Bedeutung für die Sozialsphäre des Menschen	17

II. Voraussetzungen und Durchführung der Untersuchung

1. Zielsetzung der Untersuchung	19
2. Zur Methode der Untersuchung	19
a) mögliche Methoden im Bereich der Familiensozio- logie.	19
b) Begründung der angewandten Methode	22
c) der Versuchsbogen	25
d) Personenkreis	26
e) praktische Durchführung des Versuchs	28
f) Kategorisierung der Antworten	29
g) Rangreihen	31

III. Ergebnisse der Untersuchung

1. Angaben zur Versuchsperson	35
2. Durchschnittszahlen von Positivantworten	36
3. Analyse und Ergebnis der Testfragen.	38
4. Die Kontrollgruppen.	66

IV. Auswertung der Versuchsergebnisse

1. Die unvollständige Familie	.73
a) unter statistischem Gesichtspunkt	.73
b) unter psychologischem Gesichtspunkt	.74
2. Die Ein- und Mehrkindfamilie	.78
a) statistische Betrachtung	.78
b) psychologische Aspekte	.79
3. Die Verwandtenbeziehung	.85
4. Zusammengehörigkeitsgefühl als familiäre Funktion	.89
5. Lösungstendenzen aus dem Familienverband	.91
6. Die Wunschfamilie	.93

V. Zusammenfassung der Ergebnisse

<u>und Schlußfolgerungen zur Beurteilung der Gegenwartsfamilie</u>	.96
--	-----

<u>Exkurs</u> Verwendung des Versuchsbogens in der Einzeluntersuchung	104
--	-----

Literaturangaben

I. Über Familie, Familiengefühl, Familienbewußtsein

1. Die heutige Familiensituation als Problemsituation

Die Tatsache allein, daß es heute in fast allen westeuropäischen Ländern eine "Familienpolitik" mit Familienministerien, eine "Familienbewegung" und "Famili-enaktion" und wie alle die staatlichen oder privaten Un-ternehmungen zum Schutze und zur Belebung der Familie heißen mögen, gibt, läßt erkennen, daß das Phänomen Familie in unserer Zeit vordergründig im Bewußtsein der Öffent-lichkeit steht. Und diese Tatsache ist es auch, die einer-seits die Auflösung der Familie für viele als gegeben er-scheinen läßt, andererseits in der Literatur zur Erhellung der modernen Familie vereinzelt recht optimistische Sätze rechtfertigt. " Es geht aufwärts mit der Familie ... Heute ist die Familie wieder à la mode; vornehmlich in der west-lichen Welt, und hier wenigstens theoretisch ... Einer der 'restaurativen' Grundzüge der Epoche? Vielleicht auch das! Aber sicherlich mehr: In der äußersten Gefährdung wird der Mensch sich erst recht der Werte bewußt, die er vorher als selbstverständlich hinnahm. Die Familie gehört zu ihnen-wenigstens in unserer Gesellschaftsordnung ... Die Familien-bewegung ist da: überall, auch bei uns in Deutschland, ob-wohl wir noch weit im Hintertreffen stehen."^{1/} Und ein anderer Beobachter meint: "Heute hat man in den führenden Kreisen den Eindruck, daß die Bewegung gegen die Familie sich überlebt hat, und daß auf allen Fronten eine Offen-sive für die Familie gestartet wird."^{2/} Im gleichen

1/ G. S m o l k a , Vw. zu " Die Lage der Familie in Europa" in: Dokumente Jg. 8, 1952, Heft 6, S. 481 f

2/ J. L e c l e r c q, Krise und Erneuerungen der Familie, in: Dokumente a.a.O. S. 482

Sinne heißt es an anderer Stelle: "Die Familie rückt immer mehr in den Blickpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Man wird sich wieder klarer bewußt, welche Werte hier verborgen sind und welch bedeutsame Entscheidungen hier fallen. Nach einer Zeit, in der sich die Ehe selbst in subjektiv - individualistischer Weise aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen zurückgezogen hatte, um sich ganz auf das Liebesverhältnis der Gatten zu konzentrieren, scheint eine Zeit heraufzukommen, in der die tieferen Hintergründe wieder gesehen, und auch Gesellschaft, Wirtschaft und Staat sich der Verpflichtung jener Gemeinschaft gegenüber wieder stärker bewußt werden, die man mit Recht die Urzelle der menschlichen Gemeinschaft genannt hat."^{3/}

Diese "Urzelle der menschlichen Gemeinschaft" ist aber von solcher Komplexität, von solch vielschichtiger Bedeutung für den einzelnen Menschen sowie für die menschliche Gemeinschaft, daß der jeweilige Aspekt, unter dem sie betrachtet und kritisch untersucht wird, von sehr zentraler Bedeutung ist. Pädagogen neigen dazu, den Erziehungsfaktor in der Familie als deren Hauptfunktion zu sehen, während der Wirtschaftswissenschaftler die Familie als Produktions- und Konsumgemeinschaft registriert; als Gruppe und soziale Institution wird sie vom Soziologen untersucht, als Rechtsverband tritt sie dem Juristen, als Zuchtstätte der Nachkommen dem Biologen entgegen. Und der Ethiker fordert sie als "Hüterin der Sitten und Vermittlerin der Traditionen". Alle diese Teildefinitionen treffen auf die Familie zu, ja es ließen sich von jedem Äußerungsgebiet menschlichen Lebens noch sehr viele dazugesellen - nur ist die Familie nie ausschließlich nur e i n e dieser Bestimmungen; das sollte hauptsächlich bei den heute oft so unkritisch und massiv vorge-

3/ J. D a v i d , Vw. zu Leclercq - David, Die Familie, Ein Handbuch (deutsche Bearbeitung J. David) Zürich 1955

brachten Krisenproklamationen über die moderne Familie nicht vergessen werden. Denn ein Gebilde, das durch die biologische Funktion der Weitergabe des Lebens in der reinen Natürlichkeit so fundiert, das durch seinen Institutionscharakter die gesamte Sozialität des Menschen trägt und in sie verwoben ist, das durch die unmittelbarste Einwirkung von Mensch zu Mensch alle Schichten der Persönlichkeit des Menschlichen Individuums beeinflusst und rückwirkend von ihm geprägt wird, ein solch vielschichtiges Gebilde also, als das wir die Familie ansehen müssen, kann sich zwar entscheidend wandeln, aber es kann nicht untergehen.

2. Kritik an der modernen Familie

Nur zwei Aspekte, unter denen meist über die heutige Familie gesprochen oder geschrieben wird, sollen hier kurz aufgezeigt werden: einmal ist es die Familie als ethischer Wert, zum zweiten als soziologische Größe.

Wohl übereinstimmend anerkennt man die Forderung, daß in jeder echten Familie e t h i s c h e W e r t e gelebt und weitergegeben werden sollen. Da die Ethik aber nicht relativ, sondern absolut gefaßt werden muß, scheint es verhältnismäßig einfach, die kritischen Worte von "Demoralisierungs" - , "Zersetzungs" - und "geistigen Auflösungsprozessen" nachzuprüfen. Worte wie "wir können den inneren Zersetzungsprozeß des Ehe- und Familienlebens nicht ernst genug nehmen"^{4/} und "wir müssen schon sagen, die unheimlich zersetzende Macht dieses Lösungsvorganges (gemeint ist "der gewaltige Säkularisierungsprozeß im gesamten Daseinsbereich des westlichen Europa") wirkt sich am Organismus des Ehe- und Familienlebens stärker aus als in irgend einem anderen Bezirk des menschlichen Daseins"^{5/}. könnte man tatsächlich nicht ernst genug nehmen, sähe man nicht in vielen diesen Fällen, daß solche Autoren eigentlich

4/ U. P l o t z k e OP, Kriegsoffer, von denen niemand spricht(Ehe und Familie im Spiegel der Zeit und der ewigen Ordnung) Bonn 1947, S. 19
5/ ebda S. 18

mehr die Familien f o r m vermissen, in der die Wertvermittlung ihrer Meinung nach nur vor sich gehen kann. Die meisten Kritiker, welche an die moderne Familie unter moralischen Vorzeichen herangehen, bringen als Wertmaßstab das Bild der als "Naturform" deklarierten, patriarchalisch geordneten Familienhierarchie mit. B. Schaffner sieht den ausgeprägten Patriarchalismus als hervorstechendsten Wesenszug gerade der deutschen Familie und charakterisiert die Rolle des Vaters im deutschen Familienleben folgendermaßen: "Family life revolves around the figure of the father. He is omnipotent, omniscient and omnipresent, as far as this is possible for a human being. He is the source of all the authority, of all the security, and all the wisdom that his children respect to receive. Every other member of the family has lower status and lesser rights than his".^{6/} Ob diese Überspitzung und Beschränkung auf die deutsche Familie gerechtfertigt ist, machen Äußerungen von F. E. Loffredo in einem Aufsatz über die Lage der Familie in Italien recht zweifelhaft: "Mag die Berechtigung dieses Prinzips (des patriarchalisch - hierarchischen nämlich) außerhalb der Familie unstritten sein: innerhalb der Familie stellt es doch ein Element ihrer naturgemäßen Struktur dar."^{7/} Und: "sie (nämlich die Mehrzahl der Familien des italienischen Mittelstandes) verliert immer mehr den Sinn für die hierarchische Struktur der Familie." Schelsky schreibt zur deutschen Situation: "Die Problematik der Autorität in der gegenwärtigen deutschen Familie liegt nicht mehr in einem ungemessenen und überspannten institutionellen Patriarchalismus, sondern in dem Dilemma zwischen den natürlichen Formen der familiären Autorität und den abstrakten Herrschafts-

6/ B. S c h a f f n e r , Fatherland, A Study of Authoritarianism in the German Family, New York 1949, 2. Aufl. S 15

7/ F. E. L o f f r e d o , Die Lage der Familie in Europa, Länderbericht Italien, in: Dokumente, a.a. O. S. 535

formen der unverhüllt und durchgängig bürokratisierten Gesamtgesellschaft."^{8/}

Die Analyse Schaffners trifft also zumindest für die gegenwärtige Situation nicht mehr zu - die ausgeprägt patriarchalische Familienform stellt nicht mehr den Normalfall der modernen Familie dar, wie auch Wurzbacher in seinen Untersuchungen nachweist.^{9/} Von 150 untersuchten Familien waren nur 21 vorwiegend patriarchalisch geordnet, während in 109 Fällen das Leitbild der Gleichrangigkeit beider Ehepartner vorherrschend war. Diese Entwicklung veranlaßt nun viele Verfechter des alten Familientyps, in Bausch und Bogen auch die Werte der Autorität, der Ehrfurcht, des Gehorsams usw., die aufs engste mit der alten Form gekoppelt waren, für verloren zu erklären, ohne dabei zu erwägen, daß mit neuen Familienformen auch neue Formen der Autorität gegeben sein könnten. Schelsky betont die natürliche Autorität der intimen kleinen Gruppen, die "wesentlich in dem Widerspiel von Fürsorge und Verantwortung einerseits und von Vertrauen und Achtung andererseits zu fassen (ist), in dem die Korrelation von Anordnung oder Ausführung von Befehlen eine untergeordnete und neben anderen zur Verfügung stehende technische Vollzugsmöglichkeit darstellt."^{10/} Fürsorge und Verantwortung, Vertrauen und Achtung - sehen wir darin keine wertvollen und wertgetragenen Haltungen? Die Familie als "Güter- und Wertbehälter", wie sie an einer Stelle von F. Schneider definiert wird,^{11/} schlecht hin in Auflösung begriffen sehen zu wollen, erscheint uns als zwar weitverbreitetes und immer wieder unbesehen aufgenommen und nachgesprochenes, aber doch falsches Allgemeinurteil. "In allen diesen Fällen wird erst dann ein

8/ H. S c h e l s k y , Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Stuttgart 1955, 3. Aufl. S. 327

9/ G. W u r z b a c h e r , Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Dortmund 1951

10/ a.a.O. S. 318

gesundes Familienleben mit gegenseitigen Pflichten und Rechten und einem echten Gleichgewichtsverhältnis zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit erreicht werden können, wenn mit der Anpassung an die moderne Wirtschaftswelt die überlebenden Reste eines überspannten Patriarchalismus verschwunden sein werden."^{12/}

Die Familie als s o z i o l o g i s c h e Größe war in Amerika Gegenstand umfangreicher Untersuchungen und Befragungen, in Deutschland dagegen gab es lange Zeit keine ausgesprochene Familiensoziologie, sondern man behandelte die Familie als eines von mehreren Teilsystemen der Gesamtgesellschaftslehre. Heute finden wir in der Soziologie die beiden Definitionen der Familie erstens als soziale Gruppe, wie sie uns König gibt: "Familie als Gruppe verbindet ihre Mitglieder in einem Zusammenhang des intimen Gefühls der Kooperation und der gegenseitigen Hilfe, wobei die Beziehungen der Familienmitglieder den Charakter der Intimität und der Gemeinschaft innerhalb der Gruppe haben"^{13/} und zweitens als soziale Institution, in der eine "vom Individuum abgelöste, auf Dauer gestellte und als solche von der sozialen Gesamtheit anerkannte Funktionsverteilung erfolgt ist, deren charakteristische Merkmale z. B. das der Autorität, nur von dieser überpersönlichen Dauer her zu begreifen sind."^{14/} Beide Sichten schließen einander nicht aus, sondern erfassen nur jeweils andere Erscheinungen am gleichen sozialen Gebilde - die gruppentheoretische sieht das Intimgelbilde der Familie als solches, während die institutionelle dessen Bestand und Anerkennung durch die übergreifende Öffentlichkeit betont.

11/ F. S c h n e i d e r, Katholische Familienerziehung, Freiburg 1935, S. 17

12/ R. K ö n i g, Abhängigkeit und Selbständigkeit in der Familie, in: Abhängigkeit und Selbständigkeit im sozialen Leben, ed. v. L. v. Wiese, Köln 1951 S. 242

Damit zielt die soziologische Theorie der Institution auf die "eigentlichen Wesenszüge der Dauer und Kontinuität, der Stabilität und Hierarchie eines Sozialgebildes im Bestand einer Gesellschaftsordnung und auf die damit verbundenen gesellschaftlichen Verhaltensweisen" 15/ hin, und wir werden uns nicht wundern, von dieser Seite oft zur heutigen deutschen Familie kritisch vermerkt zu finden: geringe Stabilität, Desorganisation und fortschreitende Desintegration der Familie aus der Gesamtgesellschaft mit andauerndem Funktionsverlust.

Zur Frage der **S t a b i l i t ä t** der Familie in der Gegenwart schreibt Schelsky: "Die These von einer konstitutionellen Krise und Gefährdung der Familie in unserer Gesellschaft lebt doch von dem Festhalten eines Maßstabes der Familienverfassung aus einer längst vergangenen stabilen und statischen Gesellschaftsstruktur; die Einsicht, daß die gewaltigen Umwälzungen, die Mobilität und Dynamik der modernen, industriell - bürokratischen Gesellschaft, besonders in den politischen Schicksalen Deutschlands, schließlich allenthalben ' krisenhafte ' Strukturveränderungen und Unstabilitäten zur Folge hatten, sollte endlich zu der realistischen Frage führen, welche sozialen Institutionen sich in ihrem Bestand und ihrer Funktion diesen Umwälzungen und neuen Wirklichkeitsstrukturen gegenüber am meisten bewährt und angepaßte Stabilitätsleistungen entwickelt haben. In einem solchen Vergleich würde die Institution der Familie zweifellos mit einem der höchsten Stabilitätsgrade bedacht werden müssen, wogegen ebenso offensichtlich Regierungssysteme und andere politische Institutionen einen relativ ge-

13/ R. K ö n i g , Materialien zur Soziologie der Familie, Bern 1946, S. 119

14/ Schelsky a.a.O., S. 27

15/ Schelsky a.a.O. S. 30

ringeren Stabilitätswert bewiesen haben und daher bei sich mit mehr Berechtigung als bei der Familie eine permanente 'Krise' diagnostizieren könnten."^{16/} Diese neue Stabilisierung ging nach Schelsky in zwei Phasen vor sich: Zuerst wurde die Familie als das bisher unbewußte Sicherheitszentrum des gesellschaftlichen und individuellen Verhaltens im Rahmen der Umwälzungen unserer gesamten Gesellschaftsstruktur gefährdet und damit die Stabilität der elementarsten persönlichen Bindungen durch die Auflösung der kleinen Intimgruppe bedroht. Als Reaktion darauf erst wurde die Familie als Stabilitätsgrundlage und Stabilitätsrest in einer zusammenstürzenden Gesellschaftsordnung erlebt, ihr Bestand und Zusammenhalt in bewußter Zuwendung zum Ziel der sozialen und individuellen Bedürfnisse und Verhaltensweisen gemacht. An diesem Maßstab gemessen, erscheint die durch Kriegs- und Nachkriegszeit sozial deklassierte Familie, die Schelsky und Wurzbacher zum Gegenstand ihrer empirischen Untersuchungen machten, nicht als ein Sonder- und Ausnahmefall in der deutschen Familienstruktur, sondern als die "fortgeschrittenste und ausgeprägteste Form einer Wandlung zu sein, der die deutsche Familie in der Gegenwart überhaupt unterliegt."^{17/} Natürlich - und das muß hinzugesetzt werden - bewertet Schelsky den Stabilitätswert der modernen Familie nur im Vergleich zu den Vorgängen des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens als hoch, im Vergleich zu der Familienverfassung vor Beginn der industriellen Revolution ist seiner Meinung nach deutlich ein Absinken desselben festzustellen.

Der Begriff der D e s o r g a n i s a t i o n - ebenso wie jener der D e s i n t e g r a t i o n von R. König auf die Familie angewandt - meint die Störung der internen Verfassung und der Gruppenbeziehungen innerhalb der Familie, wie sie durch das Fehlen eines bestimm-

16/ Schelsky a.a.O., Anhang S. 381 f

17/ Schelsky a.a.O. S. 55

menden Familienmitglieds, sei es durch den Tod eines Elternteils oder Scheidung der Ehepartner, heute leider sehr häufig gegeben ist. Die unvollständige Familie, in der ein Elternteil fehlt, und die kinderarme Familie, in der die Geschwisterbeziehung ausfällt, sind wahrhaftig ins Auge springende "Mangelercheinungen" unserer Familiensituation, und man kann wohl nicht leugnen, daß die Desorganisationschance der modernen Familie ganz besonders groß ist.

Die fortschreitende Herauslösung der Familie aus den Aufgaben der Gesamtgesellschaft ist ein weiterer unverkennbarer Wesenszug der Gegenwartsfamilie. Die "geschlossene Familie" nennt sie Lacroix^{18/} und fordert zu ihrer Ausgestaltung die Öffnung sowohl auf das Absolute als auch auf die anderen Gemeinschaften hin. "Es gibt, wenn man so sagen kann, eine Art von Familiengeiz, der es vor allem auf die Ausschließung der anderen abgesehen hat, und der das Private als eine feindselige Schranke gegen das Draußen aufrichtet." Die soziale Isolierung der Familien mit dem sozialen Kontaktverlust auch der weiteren Verwandtschaft gegenüber, das gesamtgesellschaftliche Desinteressement, die fortschreitende Entpolitisierung, das Mißtrauen und die Ablehnung gegenüber der staatlichen Bürokratie - das sind die wesentlichen Merkmale, die Schelsky zur Stellung der Familie gegenüber der Gesamtgesellschaft anführt. Ebenso deutlich charakterisiert König dieses Verhältnis: "Eine direkte und unmittelbare Beziehung zwischen der Familie einerseits und der Gesellschaft oder dem Staate andererseits gibt es heute nicht mehr; diese Beziehung existiert einzig noch auf dem Umwege über das Individuum."^{19/} In engstem Zusammenhang damit steht - sowohl als Ursache als

18/ J. L a c r o i x , Hat die Familie versagt? deutsch Offenbrug 1952, S. 112

19/ R. K ö n i g , Materialien a.a.O.

auch als Folge jener Isolierung - der immer wieder erwähnte Funktionsverlust der Familie. War die Familie in frühester Zeit wirtschaftlich und geistig sozusagen Produzent und Selbstversorger, wird ihr in unserer hochspezialisierten und -industrialisierten Gegenwart eine Funktion nach der anderen von staatlichen und öffentlichen Institutionen abgenommen - ein Vorgang, der nur zu bedauern ist?

3. Positives zur modernen Familie

"Die ältere Familiensoziologie war ohne weiteres geneigt, die Desintegration der Familie aus allen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen, vor allem den damit verbundenen 'Funktionsverlust' als ein Negativum zu buchen. Die neuere Familiensoziologie beginnt dagegen zu erkennen, daß die Familie, indem sie in diesem allgemeinen Desintegrationsprozeß eine Funktion nach der anderen verliert, schlußendlich eine wesentliche Funktion hinzugewinnt, und das ist ihre eigenste Funktion als Gestaltungsordnung der Intimsphäre des menschlichen Lebens und der sozial - kulturellen Persönlichkeit. In diesem Sinne haben wir selber in anderem Zusammenhang von einer 'funktionellen Reduktion der Familie auf rein familiäre Leistungen' gesprochen."^{20/}

Mit der Betonung der Intimsphäre des menschlichen Lebens als dem Hauptwirkgebiet des Familiären gelangen wir zu dem großen Positivum der modernen Familie. Ihre Kennzeichnung als "Intimgruppe", die zwar ein "relativ gebrechliches Gebilde mit größerer Desintegrationschance"^{21/} darstellt, gibt gleichzeitig die Gewähr, daß

^{20/} R. König, Abhängigkeit und Selbständigkeit a.a.O. S.243
^{21/} dass., S. 243

zwischen ihren Gliedern eine wirklich tiefgreifende soziale Bindung besteht. "... um den Preis einer wachsenden Desorganisationschance wird die echte Familiengemeinschaft als Gruppenordnung mit Intimcharakter erkaufte."^{22/} Schelsky verwendet sogar den stärkeren Ausdruck "Verinnerlichung", weil er in der psychischen Isolierung einer Gruppe mit Affekterfüllung und Wertsteigerung persönlicher Sympathiebeziehungen mehr als eine gesteigerte Intimität sieht. Lassen wir als Grundzug der modernen Familie die erhöhte Intimität oder die gesteigerte Innerlichkeit gelten, so wird damit auch gleich das positive Umfeld sichtbar. Intimität basiert auf Vertrauen, wird getragen und erhalten durch Zuneigung, fordert erhöhtes Verantwortungsgefühl und Hilfsbereitschaft für den anderen dieser Gruppe und für die Gruppe selbst. Entgegen der Ansicht Schaffners von der deutschen Familie glauben wir, daß es auch für unsere Situation zutrifft, wenn ein amerikanischer Autor als Positivum für die zeitgenössische Familie "weniger Autorität und mehr Zuneigung" bucht, und Leclercq den wesentlichen Wert der Familie darin sieht, daß sie "ein Geflecht von Zuneigung" ist.^{23/} Daß ein solches Familiengebilde allerdings weniger Stabilität als eines von hierarchischer Struktur besitzt, ist fast naturgegeben. "So bietet sich uns ein doppeltes Bild. Auf der einen Seite sehen wir Familien, in denen ein Vertrauen herrscht, das man sich früher nicht hätte träumen lassen, und auf der anderen Seite gibt es Familien, die zerfallen und sich auflösen. So steht das Beste neben dem Schlimmsten."^{24/}

Abrundend drängt sich noch die Frage auf, wie weit dieser neue Familientyp wirklich neu genannt werden kann, ob die Intimfamilie etwa nur denkbar ist als Charakter-

22/ R. König, Abhängigkeit und Selbständigkeit a.a.O.S.243

23/ Leclercq, Dokumente a.a.O S. 492

24/ dass. S. 489

teristikum ausschließlich unserer Zeit oder ob sie sich in der Geschichte der menschlichen Gemeinschaftsformen schon öfter finden ließ. König neigt in Beantwortung dieser Frage zur zweiten Auffassung, betont aber, daß die Intimgruppe keine Naturform der Familie sein könne, weil der "Desintegrationsprozeß der Familie von einer Unzahl historisch - entwicklungsgeschichtlicher Faktoren abhängig ist. Viel eher könnte man diesen Typus der Familie als ein letztes Zivilisationsprodukt begreifen, das jedoch durch neue Entwicklungsstöße umfassender Natur sehr wohl wieder zum Verschwinden gebracht und durch völlig neue oder auch ältere Typen ersetzt werden kann, wie dies schon mehrfach in der Geschichte der Familie der Fall gewesen ist. Jedenfalls kann die Familie als Intimgruppe einzig auf dem Hintergrunde einer zu höchst komplizierten Zivilisation begriffen werden, in der sich die intime Persönlichkeit in ihrer Tiefenstruktur und die aus Gründen der Verkehrserleichterung notwendig 'standardisierte' Person der Öffentlichkeit in schicksalhaft unwiederholbarer Weise voneinander getrennt haben." 25/

4. Familiengefühl auch heute?

Nach diesen Erwägungen erscheint es nicht mehr als allzu gewagt, auch bei den Findern unserer Zeit noch so etwas wie Familiengefühl und Familienbewußtsein als vorhanden vorauszusetzen. Die Betonung der erhöhten Intimität und gesteigerten Innerlichkeit, der vermehrten Zuneigung auf der Basis des Vertrauens, verlagert die Akzentuierung von der Sphäre der stabilen äußeren Anord-

nung mit gleichzeitiger innerer Funktions- und Rangordnung innerhalb der Familie auf die Sphäre der gemüts- und gefühlhaften Bindung des Einzelnen an das andere Familienmitglied und das Familienganze.

Mit F a m i l i e n g e f ü h l meinen wir das unmittelbare, positive Erlebnis von gegenseitiger Liebe, von Zusammengehörigkeit, von Schutz und Hilfe und Aufgehobensein in der Solidarität mit den Seinen.

"... der Kontakt des Familienlebens, der sich von der Geburt an herstellt und das Kind völlig umgibt - da das Kind in jedem Augenblick unter dem Einfluß und der Einwirkung seiner Eltern steht - , (ist) so eng und mächtig, strömt so umfassend auf das Kind, auf seine Gefühle und seinen Geist ein, daß dieser Einfluß tiefer geht als irgend ein anderer."^{26/} Derselbe Autor schreibt an anderer Stelle:

"Tatsächlich bildet die Liebe in der Familie, oder, intellektueller ausgedrückt, bildet die Solidarität der Familie eine Ordnung von Werten, die durch nichts ersetzt werden kann. Niemals hat man zu einem Freunde die Beziehungen, die man zu seinen Brüdern und Schwestern hat. Für jeden von uns sind Vater und Mutter Wesen ohne ihresgleichen; niemals sind ein Vater oder eine Mutter ein Mann oder eine Frau wie die anderen. Die positive Forschung hat entdeckt, daß das Kind vor allem Zuneigung braucht, und kein Milieu kann die spontane Zuneigung der Familie ersetzen, der Gemeinschaft des gleichen Plutes und aller jener Güter, die mit dem Leben selbst identisch sind. Es ist schwer, mit Worten diese moralische Einheit der Familie auszudrücken, die sich zum Beispiel dadurch kundgibt, daß die Kinder auf ihre Eltern stolz sind oder sich ihrer schämen und umgekehrt: als ob das Gute oder das Böse, das der eine tut, auf die anderen zurückfiele...die Mitglieder der Familie sind die 'Meinigen', das heißt:

was sie angeht, das geht auch mich an, und was sie tun oder was ihnen widerfährt, ist auch mein Gewinn oder mein Schaden".^{27/} Diese elementare, umfassende und unmittelbare Erfahrung der Familie macht das Kind schon in den ersten Wochen seines Daseins, so daß das Wort: "das Kind ist offenbar auf das Leben in der Familie hin veranlagt" ^{28/} sowohl im Sinne des Angewiesenseins auf die Familie als auch in dem des Aufnehmenkönnens der sozialen Umwelt verstanden werden kann.

In den ersten Jahren des Kindseins dominiert dieses Familien g e f ü h l als Urerfahrung, sozusagen im vorethischen Raum: "Die Familienerfahrung besteht also darin, daß wir uns eins fühlen mit einem Ganzen, das heißt zunächst einmal Glieder einer Familie sind."^{29/} Beim Kind überwiegt in diesem Stadium noch die Thematik des Miteinanderseins, sowohl im Bereich der Streben als auch in dem der Gefühle, mit zunehmendem Alter aber ist im normalen Leben und Erleben des Kindes auch eine Höherentwicklung der Sozialität verbunden, das Kind erlebt die Gefühlsregungen des Füreinanderseins - wenn auch nicht in dieser Ausschließlichkeit, wie sie sich zum Beispiel in der idealen Mutter- und Elternliebe manifestiert.^{30/} Schelsky betont die Tatsache eines besonderen Dauerverhältnisses zwischen Eltern- und Kindergeneration beim Menschen - äußerlich schon dadurch gegeben, daß im Gegensatz zu allen Tieren in der menschlichen Entwicklung die Zeit der Unfertigkeit und Kindheit ungewöhnlich lange andauert: "Dieses Dauerverhältnis der biologisch erforderlichen Fürsorge ermöglicht beim Men-

27/ Leclercq, Dokumente a.a.O. S.491

28/ A. B u s e m a n n , Psychologie der späteren Kindheit und des Jugendalters in: Handbuch der Psychologie, ed, D.Katz; Basel 1951, S. 283

29/ Lacroix a.a.O., S.79

30/ Vgl. Ph. L e r s c h , Aufbau der Person, München 1952, 5. Auflage

schen neue Formen der Affektbindungen und gegenseitigen Aktivität, der Sympathieverhältnisse und moralischen Verpflichtungen".^{31/} Mit der Aufstockung von Affektbindungen über Sympathieverhältnisse zu moralischen Verpflichtungen wird die Entwicklung der Sozialsphäre im Menschen sichtbar: mit zunehmender Bewußtheit und zunehmendem Wissen um ethische Werte tritt neben die bloße mitmenschliche Sympathie mehr und mehr das Bewußtsein von Verantwortlichkeit, von Fürsorge und innerer Verpflichtung dem anderen gegenüber. Das Familiengefühl wandelt sich zum Familienbewußtsein, zum Bewußtsein der unlösbaren Verflochtenheit im Ganzen der Familie, aber auch der daraus resultierenden äußeren und inneren Verantwortlichkeit diesem Ganzen gegenüber.

5. Familienbewußtsein in seiner Bedeutung für die Sozialsphäre

Unter diesem Aspekt ist es doppelt verständlich, wenn man immer wieder die Familiensituation in ihrer Bedeutung für die Ausgestaltung der Sozialpersönlichkeit des Menschen betont. "Besonders groß ist die Bedeutung der Familie für die Weckung und inhaltliche Füllung der sozialen Anlagen".^{32/} Das Kind findet auf ganz natürliche Weise seinen sozialen Standort, es lernt nicht nur die Vorteile der Sozialität der anderen genießen, sondern auch seinen eigenen Wert für das Sozialganze abschätzen: "In der Familie weiß jedes Mitglied, an welcher Stelle sein Platz ist und wie die übrigen Mitglieder in dieser oder jener Hinsicht zu ihm stehen".^{33/} Oder: "Innerhalb der Familie hat das Kind

31/ H. S c h e l s k y, Soziologie der Sexualität in: Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie ed, E. Grassi, Hamburg 1955, S. 27f

32/ Schneider a.a.O., S.18

33/ D.Katz, Sozialpsychologie in: Handbuch der Psychologie a.a.O., S. 318

eine Position zu seinen Geschwistern, die es nicht nach Belieben ändern oder verlassen kann." 34/

Deutlich wird dabei aber auch folgendes: Es geht nicht allein um die Weckung sozialer Anlagen und die Einübung sozialer Funktionen - dies könnte auch in Schule, Kindergarten, Spielgruppe usw. vor sich gehen und geschieht dort ja auch tatsächlich. In der Familie aber wird das ganze Potential an ursprünglicher, unmittelbarer Hinwendung und Zuneigung, wie es zwischen Vater und Mutter, zwischen Eltern und Kindern normalerweise gegeben ist, wirksam; die Werthaftigkeit des Miteinander- und Miteinanderdaseins wird existentiell erlebt, und zwar durch alle Schichten des Menschseins hindurch: in der reinen Leiblichkeit ebenso wie in der Sphäre bewußten ethischen Denkens und Wollens. So pointiert der Satz auch klingen mag, wir wollen ihn in seiner Stärke voll unterstreichen: "Dieses Familiengefühl ist von so elementarer Bedeutung, daß keine Familie zu haben, ohne Frage das größte Unglück ist, das einem Kinde zustoßen kann." 35/

34/ Busemann a.a.O., S. 283

35/ Leclercq, Dokumente a.a.O., S. 491

II. Voraussetzungen und Durchführung der Untersuchung.

1. Zielsetzung der Untersuchung

Der Anstoß zu vorliegender Untersuchung ging von der Hypothese aus, daß sich, sollten die pessimistischen Stimmen über die innere und äußere Zerrüttung und Auflösung unserer heutigen Familien in ihrer Diagnose richtig sein, ein irgendwie faßbarer Niederschlag auch in der Einstellung des Kindes zu Familie und Familienproblemen feststellen lassen müßte. Demgegenüber würde eine erhöhte Intimität und ein größeres Potential an innerfamiliärer Zuneigung, wie sie im positivem Sinne zur Kennzeichnung der modernen Familie aufgezeigt wurden vielleicht ebenso an der Haltung der Kinder gegenüber solchen Familienfragen ablesbar sein. Die genaue Zielsetzung dieser Untersuchung ging nun dahin, innere Einstellung und daraus resultierende Handlungsbereitschaft 10 - 14 Jähriger zu verschiedenen problematischen Situationen, alle die Familie betreffend, zu ermitteln. Die Verschiedenartigkeit der Situationen und der ihnen innewohnenden Problematik sollte dabei die Chance möglichst vielseitiger Betrachtung des Grundthemas "Familienbewußsein" bieten und damit die Basis einer deutenden Auswertung auf unseren speziellen Gegenwartsbezug verbreitern und festigen.

2. Zur Methode der Untersuchung

a) Mögliche Methoden im Bereich der Familiensoziologie und sozialpsychologischer Familienforschung.

"Letztlich werden alle einschlägigen Probleme der Familiensoziologie nicht durch allgemein-theoretische

Erörterungen, sondern einzig durch empirische Erhebungen fruchtbar gefördert werden können!"^{36/} Diese Gegenüberstellung von Theorie und Empirie mit der eindeutigen und ausschließlichen Bevorzugung letzterer zum Zwecke familiensoziologischer Forschung scheint nicht ganz einer möglichen und sogar notwendigen Verbindung beider gerecht zu werden. Es sollte heute, speziell nach der intensiveren Kontaktnahme der europäischen mit der amerikanischen Soziologie, nicht mehr um die Ausschließlichkeit einer der beiden Ausgangspunkte gehen, sondern nur um deren verschieden starke Akzentuierung. "Am Schluß mag sich dann vielleicht herausstellen, daß die Unterschiede doch nicht so groß sind, wie man zuzeiten geglaubt hat, sofern man sich nur über die Untrennbarkeit theoretischer und empirischer Erkenntnis Rechenschaft gibt."^{37/}

Worin liegen nun aber die Unterschiede zwischen diesen beiden gangbaren Wegen? "Der Unterschied zwischen allgemeinen und oft sehr weitreichenden (meist philosophisch gefärbten) Theorien und den Ergebnissen der Sozialforschung liegt nicht etwa darin, wie man immer noch oft lesen kann, als würden die ersteren 'apriorisch-deduktiv', die anderen 'empirisch-induktiv' verfahren. Diese Alternative ... ist in jeder Hinsicht untragbar. Dann auch die allgemeinen Theorien gründen immer auf irgend welchen Erfahrungen. Der Unterschied ist ganz anderswo zu suchen. Während im ersten Falle die Erfahrungsbetsandteile der Theorie völlig unmethodisch, gewissermaßen je nach Bedarf eingebaut werden, steht im zweiten Falle die Verwendung empirischer Daten unter strenger Kontrolle. Im weitesten Sinne kann man sagen, daß alle

36/ L. S t a m p f l i , Die unvollständige Familie, Beiträge z. Soziologie und Sozialphilos. Zürich 1951 S. 9

37/ R. König, Das Interview, Zürich 1952, S. 16.

Vorfahren der empirischen Sozialforschung weiter nichts darstellen als ein außerordentlich kompliziertes System von Kontrollmaßnahmen, die darauf ausgehen, möglichst jedes einzelne zur Diskussion stehende Element zu beherrschen, bewußt einzusetzen oder auszuschalten."^{38/}

Solcher Verfahren nun gibt es sehr viele - von der einfachen Beobachtung bis zu großen Repräsentativerhebungen, von monographischer Untersuchung typischer Einzelfälle bis zu telefonischen Massenbefragungen.

Überblicken wir die verschiedenen Methoden, die in letzter Zeit in Deutschland zur Erhellung der Familiensituation auf empirischer Grundlage verwendet wurden, so finden wir die reine Fragebogenmethode in größerem Stil nur bei einer Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet, welche das EMNID - Institut für Meinungsforschung an rund 1500 Jugendlichen durchgeführt hat.^{39/} In mündlichen Einzelinterviews wurden die Jugendlichen nach einem vorliegenden Schema über ihre Meinung zu Gemeinschaft, Erziehung, Beruf, Politik, Ehe, Religion, Kirche usw. befragt, wobei die einzelnen Ergebnisse oft verblüffen, so z. B. wenn sich 73 % der Befragten zur Erziehung des Elternhauses bekennen (Frage 21 a: "Würden Sie Ihre Kinder so erziehen, wie Ihre Eltern Sie erzogen haben, oder würden Sie es anders machen?" Mögliche Antworten: genau so - ungefähr so - anders - ganz anders).^{40/}

Ebenfalls Meinungsforschung betreibt B. Schaffner mit den Fragen im " Incomplete Sentence Test". Aus-

38/ R. König, Das Interview a.a.O. S. 28 f

39/ Jugend zwischen 15 und 24, Eine Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet, EMNID - Institut, Bielefeld 1954.- Die konträre Reaktion bei entsprechende Befragungen in USA vgl. bei Schelsky, Soziologie der Sexualität a.a.O. S. 56 f

40/ Die Untersuchungen von K. K u r z , Lebensverhältnisse der Nachkriegsjugend, Bremen 1949, basieren nur auf einer Umfrage über die äußere Vollständigkeit der Nachkriegsfamilie.

gehend von der Tatsache, daß das frühe Leben des Kindes in der Familie als Schlüssel zum Verständnis " of culturally regular character" dienen könne, stellte dieser Test einen Teil des Prüfungsverfahrens für politische Zuverlässigkeit deutscher Bewerber dar. Mit den unvollständigen Sätzen, z. B. "If a father does not inspire respect in his son" ... " The opposition of a young man against the will of his father is ..." wurden Tatbestände aus dem Familienleben geboten, die in der Vervollständigung zu beurteilen waren.^{41/}

In beiden hier aufgezeigten Fällen von Meinungsforschung kann höchstens in vorsichtigem Rückschluß das soziale Gebilde der Familie als eigenes Phänomen beurteilt werden; auf direktem Weg geschieht es durch die Methode der Familienmonographie, wie sie schon 1930 von A. Salomon an 182 Berliner Familien und für unsere Nachkriegszeit von Schelsky und Wurzbacher an 167 Familien in Nordwestdeutschland angewandt wurde.^{42/} Eine genaue Beobachtung während längerer Zeit, ermöglicht und vertieft durch persönliche Bekanntschaft des Beobachters mit der betreffenden Familie, ergänzt durch Befragung der Familienmitglieder zu einigen Punkten, vermittelt ein recht umfassendes und wirklichkeitsnahes Bild der Einzelfamilie. Auf dem Wege der Summation erhält man dann, je nach der Streubreite, nach Alter, Beruf, Wirtschaftlicher Lage usw. ein mehr oder weniger repräsentatives Bild von "der" Gegenwartsfamilie.

b) Begründung der angewandten Methode

Gegenstand der hier vorliegenden Untersuchung ist nun nicht die Erforschung einer Meinung zu familiä-

41/ B. Schaffner, Fatherland a.a.O.

42/ A. S a l o m o n , Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, Berlin 1930.
H. Schelsky, Wandlungen etc.a.a.O.
G. Wurzbacher, Leitbilder a.a.O.

ren Gegebenheiten, auch nicht die wissenschaftliche Strukturherhellung der Gegenwartsfamilie als soziales Gebilde, sondern es soll festgestellt werden, inwieweit Familiengefühl und Familienbewußtsein in Kindern heute lebendig und in ihren Handlungen wirksam ist. Um dies an der lebenswirklichen Situation ablesen zu können, brauchte es langdauernder und intensiver Beobachtung, die überdies von außenstehenden Beobachtern noch recht schwierig durchzuführen wäre, da sich ein solches Gefühl von familiärer Zusammengehörigkeit auch meist nur in den entsprechenden Intimsituationen äußert. Eine weitere Erschwerung läge in der Tatsache, daß es wohl kaum gelänge, auf ganz natürlichem Wege eine größere Anzahl von Kindern zu ungefähr gleichen Zeitpunkten in ungefähr gleiche problematische Familiensituationen, wie sie z.B. das Hinzukommen eines neuen Geschwisterchens oder die Adoption in fremder Familie darstellt, zu bringen, und in ihren Reaktionen darauf zu beobachten. Damit würde aber ein wichtiger Faktor solcher Untersuchungen, nämlich die Vergleichbarkeit der Einzelreaktion, wegfallen.

Hier wurde nun ein Umweg versucht: Die soziale Situation wird verbal skizziert; ein Kind, in Geschlecht und Alter der Versuchsperson gleich, soll durch Handeln die Problematik der Situation lösen, wobei für sein Handeln in den meisten Fällen nur zwei Möglichkeiten offenstehen. Auf dem Wege der Identifikation, die wir mit D. Katz als die "Übernahme der Handlungen, der Stimme, der Ausdrucksformen oder anderen Qualitäten eines anderen Menschen" verstehen, "wobei man sie vorübergehend oder dauernd zu den eigenen macht", soll - hier in umgekehrter Richtung - das eigene Sozialempfinden in die handelnde Person projiziert und aus diesem Empfinden heraus deren Handeln bestimmt werden. 43/

Die Vorteile dieses Verfahrens treten ziemlich klar hervor: m e h r e r e - in unserem Falle 12 - Problemsituationen können geboten werden, jede Versuchsperson sieht sich den genau g l e i c h e n Szenen gegenüber, der Kreis der Versuchspersonen ist in keiner Hinsicht eingeschränkt und kann ständig erweitert werden, die Ergebnisse sind leicht registrierbar, wie überhaupt die ganze Versuchsanordnung ein Minimum an technischem Aufwand benötigt. Soweit die Vorteile, von denen freilich, so mannigfach sie auch sind, es abzuwägen gilt, ob sie den entscheidenden Nachteil, der mit ihnen untrennbar verbunden ist, aufwiegen - den Nachteil nämlich, daß die Versuchspersonen nicht tatsächlich und existentiell von der gestellten Problematik betroffen werden, daß nicht konkretes, sondern nur virtuelles Handeln von ihnen gefordert wird, das in seinem Aussagewert für die tatsächlichen Verhältnisse eben doch nicht so eindeutig klar ist. Man darf die Neigung der Kinder, sogenannte "brave" Antworten zu geben, nicht unterschätzen. Verstärkend hierzu kommt noch, daß die Durchführung des Versuchs aus praktischen Gründen in der Schulatmosphäre vor sich gehen mußte. Meist konnte dieser Gefahr von Seiten des Versuchsleiters durch entsprechende Anweisung begegnet werden, wie später noch genauer ausgeführt wird; grundsätzlich sollte sie hier nur in aller Deutlichkeit herausgestellt werden, um von vornherein die Ausgangsbasis für alle Deutungen möglichst klar und nüchtern zu halten.

Von ungefähr vergleichbaren äußeren Voraussetzungen geht ein anderer Test aus, der allerdings nicht allein der Beleuchtung der Sozialsphäre des Jugendlichen dienen will, sondern speziell in der Kinderanalyse verwendet wird: die sogenannten Düss-Fabeln stellen analoge Situationen aus dem Tierleben als Problem, sind allerdings ursprünglich zur mündlichen Darbietung und damit nur als Einzeltest gedacht. In unserem Falle macht es die schriftliche

Vermittlung wie die schriftliche Beantwortung der Fragen möglich, sie sowohl in der Einzeluntersuchung als auch als Gruppentest vorzulegen.

c) Der Versuchsbogen

Die praktische Verwirklichung der geplanten Aufgabe begann mit der Erstellung eines geeigneten Versuchsbogens (s. Beilage), der deshalb nicht einem einfachen "Fragebogen" entspricht, weil jeder Frage die Skizzierung einer Situation vorangeht, in deren Zusammenhang die Frage überhaupt erst verständlich und sinnvoll ist. Nicht die Fragen als solche bilden also das Fernstück des Bogens, sondern die ihnen vorangehenden Situations-skizzen. Eine Ausnahme stellen die beiden Kopfspalten des Bogens dar, in denen Daten zur Versuchsperson und ihrer Familie erfragt wurden.

Bei der Skizzierung des Bogens mußten verschiedene Gesichtspunkte beachtet werden: inhaltlich sollten möglichst verschiedene Probleme gegeben sein (wie beispielsweise Einkind- oder Geschwistersituationen, Verhältnis zu Verwandten, Trennung von der Familie usw.), andererseits war die Zahl der Fragen einmal durch die räumliche Beschränkung, zum zweiten durch den beantwortenden Personenkreis begrenzt (rasche Ermüdbarkeit etc.). Ein drittes einschränkendes Moment lag in der Verwendung sogenannter Parallelfragen. So fällt innerhalb der 12 dargebotenen Fragen eine Korrespondenz in der sozialen Thematik zwischen 1. und 7., 2. und 8. usw. ins Gewicht. Die Situationen sind einander soweit ähnlich, daß ein Vergleich zwischen beiden noch möglich ist, und soweit voneinander verschieden, daß Einzelkomponenten ablesbar sind. In diesem Zusammenhang wurde auch darauf geachtet, sowohl das Geschlecht (vgl. Frage 1 "Großmutter"; Frage 7 "Großvater"), als auch die Wort-

stellung zu ändern, um das Suggestivmoment des Letztgenannten, das bei Kindern unbedingt in Rechnung gestellt werden muß, auszugleichen.

Um die Identifizierung des beantwortenden Kindes mit dem in der Szene handelnden überhaupt zu ermöglichen, wurde es notwendig, für Buben und Mädchen gesonderte Bogen zu verwenden, in denen sinngemäß entweder Jungen- oder Mädchennamen verwendet wurden. Bis auf die ebenfalls sinngemäße Abänderung der Pronomina waren sonst beide Druckbogen völlig gleichlautend.

S p r a c h l i c h mußten die Szenen und die anschließenden Fragen dem Sprachverständnis 10- bis 14jähriger Kinder angepaßt werden und so formuliert sein, daß sie in der Erzählbreite die zur Plastizität nötigste Ausführlichkeit sowohl als die zum Verständnis möglichste Knappheit besaßen.

Selbstverständlich wurde der Bogen nicht auf sogenannte vorfixierte Antworten angelegt (betreffende Antwort in dem ausgearbeiteten Schema nur anzukreuzen), es verstieße gegen die Lebendigkeit der Szene und dem damit gegebenen Aufforderungscharakter zum stellvertretenden Handeln. Die Fragen waren offen, mit Ausnahme von Frage 6 und Frage 12 allerdings nur auf zwei verschiedene Handlungsmöglichkeiten hin.

d) Der Personenkreis

In den Monaten Mai bis August 1956 wurden insgesamt 671 Kindern im Alter von 10 bis 14 Jahren diese Bogen zur Beantwortung vorgelegt. Die Befragtengruppe besitzt in ihrer soziologischen Zusammensetzung in keiner Weise irgendwelche Repräsentativität für die Gesamtheit der Jugendlichen dieser Altersgruppierung z. B. der Bundesrepublik oder anderer Gesamtheiten. Das Gros der Versuchspersonen, nämlich 272 Buben und 221 Mädchen, waren Schüler zweier benachbarter Münchner Volksschulen aus dem

Osten der Großstadt, einem sozial wenig begünstigten Wohnviertel. Die Eltern dieser Kinder gehören ihrem Berufsstande nach zum überwiegenden Teil der Kategorie der ungelernten und gelernten Arbeiter an, seltener sind kleine Geschäftsleute und niedere und mittlere Angestellte. Da aber zumindest in einer der beiden Schulen alle Schüler und Schülerinnen dieser Altersstufe befragt wurden, tragen die Ergebnisse eine gewisse Gültigkeit für dieses spezielle Wohnviertel, allerdings auch nur wieder in Bezug auf Familien mit Kindern in der betreffenden Altersklasse in sich.

Da die beiden bestimmenden Momente für diese Hauptgruppe einmal in ihrer Zugehörigkeit zu einer gewissen Bildungsschicht, nämlich der Schicht der Volksschüler, zum anderen in ihrer lokalen Determinante gegeben war (Stadtgebiet München), lag der Gedanke nahe, Kontrollgruppen heranzuziehen, in denen jeweils eine dieser Komponenten ausgewechselt war. So wurden als erste Kontrollgruppe 98 Kinder (53 Buben und 45 Mädchen) aus Münchner höheren Schulen, als zweite Kontrollgruppe 80 Kinder (42 Buben und 38 Mädchen) einer Volksschule in Essen (vorwiegend Bergarbeitermilieu) befragt. Bei den Münchner Gymnasiasten liegt also im Vergleich zu den Münchner Volksschülern eine Differenzierung im Bildungsniveau und in etwa auch der Berufsschichten der Eltern vor, bei den Essener Volksschulkindern aber möglicherweise - gemäß dem feststehenden Ausdruck von der Ruhrgesellschaft - durch die weiterentwickelte Industrialisierung eine andere Gesellschaftsstruktur zugrunde. Die Aufschlüsselung des Personenkreises nach Alter, Geschlecht und Befragtengruppe ist aus Tabelle 1 zu entnehmen.

Tab. 1

Jahrgang	1941	1942	1943	1944	1945	1946		
Volkssch. Buben	6	44	85	46	51	40	272	493
München Mädchen	3	48	52	38	37	43	221	
Gymn. Buben	7	23	22	1	--	--	53	98
München Mädchen	3	14	28	--	--	--	45	
Volkssch. Buben	--	16	23	3	--	--	42	80
Essen Mädchen	--	3	19	16	38	--	38	

671

===

e) Praktische Durchführung des Versuchs

Aus praktischen Gründen wurden die Befragungen klassenweise durchgeführt, und zwar in den jeweiligen Schulräumen. Auf den Nachteil dieser dabei unvermeidbaren Schulatmosphäre wurde eben schon hingewiesen; für erwähnenswert könnte man in diesem Zusammenhang noch die Tatsache halten, daß sich die mehr oder weniger stark autoritäre Haltung des jeweiligen Klassenlehrers auf die Lockerheit der Versuchspersonen den Fragen gegenüber spürbar auswirkte.

Mit Ausnahme der Gruppe in Essen, wo eine persönliche Kontrolle nicht möglich war, konnte bei allen Versuchen durch entsprechend verstärkte Hinweise der Anreiz zu möglichster Freimütigkeit in der Beantwortung gegeben werden. Neben rein technischen Bemerkungen wurden bei der Versuchsanweisung folgende Punkte erwähnt:

1) Die Beantwortung der Fragen geschieht unter Anonymität der Versuchsperson.

2) Die in den Testfragen Genannten sind gleichen Alters wie die Versuchspersonen.

3) Nicht "brave", sondern "ehrliche" Antworten machen den Versuch sinnvoll.

Der Versuch wurde ohne Zeitdruck durchgeführt, durchschnittlich wurden zur Beantwortung ca. 12 bis 15 Minuten benötigt.

f) Kategorisierung der Antworten

Um die gegebenen Antworten zählbar, vergleichbar und für eine nachfolgende Interpretation verwertbar machen zu können, wurde es notwendig, sie verschiedenen Kategorien einzureihen. Die Grundlage dazu liefern bestimmte Prinzipien, nach denen klassifiziert wird. In unserem Falle nun genügt es, nur zwei solcher Kategorien aufzustellen, da die Fragestellung eigentlich nur dahin geht, ob die Antwort im Sinne der Familienproblematik als **p o s i t i v** oder **n e g a t i v** gelten kann.

Zuerst wurde jede Antwort signiert, das heißt, die gewählte Lösung durch ein spezielles Kennzeichen in der betreffenden Randspalte vermerkt (die 12 Spalten am rechten senkrechten Rand des Bogens waren für Signierung und Kategorisierung vorgesehen). Außer bei den Fragen 6 und 12 stehen der Versuchsperson prinzipiell bei jeder Situation nur zwei Möglichkeiten der Wahl offen, von denen jeweils eine im Sinne des Familieninteresses als positiver zu werten ist als die andere.

Mit dieser einfachen Wertung nach positiv und negativ ist auch gleichzeitig der zweite Schritt, nämlich die nachfolgende Kategorisierung in Plus- und Minusantworten begründet und festgelegt, wobei noch einmal betont werden soll, daß hier positiv und negativ nur im Hinblick auf unsere besondere Aufgabenstellung gelten kann.

geb am:

Wer gehört zu deiner Familie?

1. Hans darf mit seinen Eltern im Auto wegfahren. Ein Platz ist noch frei — wen sollen sie mitnehmen, die Großmutter oder den Freund von Hans?
2. Fritz weiß nicht recht, was er am Sonntag nachmittag tun soll — soll er mit den Eltern und Geschwistern spazierengehen oder mit anderen Jungen mit dem Rad wegfahren?
3. Peter kommt vom Spielen nach Hause und hat großen Hunger. Soll er die Mutter bitten, daß sie ihm gleich sein Essen gibt oder soll er noch warten, bis der Vater kommt und alle gemeinsam essen?
4. In den Sommerferien könnte Walter mit Bekannten im Auto bis nach Italien fahren, dann ist er aber sechs Wochen von seinen Eltern fort. Er könnte natürlich auch zu Hause bleiben und mit seinen Eltern und Geschwistern öfter kleinere Ausflüge in die Umgebung machen — was soll er tun?
5. Anton hat jetzt ein kleines Geschwisterchen bekommen. Früher hat die Mutter viel öfter mit Anton gespielt, jetzt hat sie nicht mehr so viel Zeit für ihn — soll Anton sich über das Geschwisterchen freuen?
6. Stelle dir vor, du hättest ein schönes, großes Haus, das dir gehört — wer sollte mit dir darin wohnen?
7. Karl darf mit seinen Eltern in den Zirkus gehen. Eine Eintrittskarte ist noch übrig — wer soll noch mitgehen, der Nachbarsbub oder der Großvater?
8. Die Eltern von Franz fahren sonntags oft zusammen weg und lassen ihn allein. Er könnte entweder ins Kino gehen oder die Großeltern besuchen, die sich immer freuen, wenn er kommt. Was soll er tun?
9. Klaus darf in den Tierpark gehen. Er freut sich sehr darauf und will gleich nach dem Mittagessen weggehen. Die Mutter hat aber noch in der Küche zu tun — soll er warten oder soll er mit dem Vater einstweilen vorangehen? Die Mutter könnte dann nachkommen.
10. Die Eltern von Willi sind sehr arm, er hat auch noch viele Geschwister. Eine freundliche Frau, die sehr reich ist, aber weit weg wohnt, würde Willi als ihr Kind annehmen. Dort würde es ihm sehr gut gehen — was soll er wählen?
11. Richard und Paul streiten sich, ob es schöner ist, noch mehrere Geschwister zu haben oder als einziges Kind bei den Eltern zu sein — was meinst du, was ist besser?
12. Stelle dir vor, du machst auf einem großen Schiff, das dir gehört, eine weite, lange Reise übers Meer — wen würdest du mitnehmen?

geb. am:

Wer gehört zu deiner Familie?

1. Anna darf mit ihren Eltern im Auto wegfahren. Ein Platz ist noch frei — wen sollen sie mitnehmen, die Großmutter oder die Freundin von Anna?
.....
2. Maria weiß nicht recht, was sie am Sonntagnachmittag tun soll — soll sie mit den Eltern und Geschwistern spazierengehen oder mit anderen Mädchen mit dem Rad wegfahren?
.....
3. Ilse kommt vom Spielen nach Hause und hat großen Hunger. Soll sie die Mutter bitten, daß sie ihr gleich ihr Essen gibt oder soll sie noch warten, bis der Vater kommt und alle gemeinsam essen?
.....
4. In den Sommerferien könnte Ingeborg mit Bekannten im Auto bis nach Italien fahren, dann ist sie aber sechs Wochen von ihren Eltern fort. Sie könnte natürlich auch zu Hause bleiben und mit ihren Eltern und Geschwistern öfter kleinere Ausflüge in die Umgebung machen — was soll sie tun?
.....
5. Christa hat jetzt ein kleines Geschwisterchen bekommen. Früher hat die Mutter viel öfter mit Christa gespielt, jetzt hat sie nicht mehr so viel Zeit für sie — soll Christa sich über das Geschwisterchen freuen?
.....
6. Stelle dir vor, du hättest ein schönes, großes Haus, das dir gehört — wer sollte mit dir darin wohnen?
.....
7. Renate darf mit ihren Eltern in den Zirkus gehen. Eine Eintrittskarte ist noch übrig — wer soll noch mitgehen, das Nachbarmädchen oder der Großvater?
.....
8. Die Eltern von Brigitte fahren sonntags oft zusammen weg und lassen sie allein. Sie könnte entweder ins Kino gehen oder die Großeltern besuchen, die sich immer freuen, wenn sie kommt. Was soll sie tun?
.....
9. Elfriede darf in den Tierpark gehen. Sie freut sich sehr darauf und will gleich nach dem Mittagessen weggehen. Die Mutter hat aber noch in der Küche zu tun — soll sie warten oder soll sie mit dem Vater einstweilen vorangehen? Die Mutter könnte dann nachkommen.
.....
10. Die Eltern von Marianne sind sehr arm, sie hat auch noch viele Geschwister. Eine freundliche Frau, die sehr reich ist, aber weit weg wohnt, würde Marianne als ihr Kind annehmen. Dort würde es ihr sehr gut gehen — was soll sie wählen?
.....
11. Monika und Hannelore streiten sich, ob es schöner ist, noch mehrere Geschwister zu haben oder als einziges Kind bei den Eltern zu sein — was meinst du, was ist besser?
.....
12. Stelle dir vor, du machst auf einem großen Schiff, das dir gehört, eine weite, lange Reise übers Meer — wen würdest du mitnehmen?
.....

Als Positivantworten angenommen wurden demnach folgende Lösungen:

Fr. 1: Großmutter	Fr. 7: Großvater
Fr. 2: Familienspaziergg.	Fr. 8: Großeltern besuchen
Fr. 3: warten	Fr. 9: warten (der Mutter helfen)
Fr. 4: zu Hause bleiben	Fr. 10: bei d. Familie bleiben
Fr. 5: ja	Fr. 11: mehrere Geschwister

Eine Sonderstellung nehmen hier Frage 6 und Frage 12 insofern ein, als in ihrer Beantwortung, wie oben bemerkt, nicht zwischen zwei vorgegebenen Möglichkeiten gewählt werden muß, sondern größere Freizügigkeit und mehr Kombinationschancen geboten sind.

Die dort gegebenen Antworten lassen sich in folgender Weise unterteilen: als Mitbewohner (Fr. 6) oder Mitfahrer (Fr. 12) wurden gewählt:

1. die ganze Familie
 - a) die ganze Familie und Verwandte
 - b) die ganze Familie und fremde Menschen
2. ein Teil der Familie
 - a) Teil der Familie und Verwandte
 - b) Teil der Familie und fremde Menschen
3. nur fremde Menschen
4. niemand
5. eine Wunschfamilie
 - a) im Sinne der Vervollständigung einer in Wirklichkeit unvollständigen Familie
 - b) im Sinne einer späteren eigenen Familie.

Als Positivantworten wurden bei beiden Fragen alle Antworten unter Nummer 1 und Nummer 5 gezählt.

g) Rangreihen

Nach der Zahl der Positivantworten, die zu jeder Frage gegeben wurden, läßt sich innerhalb der 12 Fragen eine bestimmte Reihenfolge, eine Rangordnung der einzelnen Fragen erkennen, an deren oberster Stelle diejenige Frage mit den meisten, an letzter Stelle die mit den wenigsten Plusantworten steht.

Neben der allgemeinen Rangreihe, die Antworten aller Versuchspersonen umfassend, wurden hiernoch einige spezielle Rangreihen erstellt, zum Zwecke des schnelleren Überblicks und leichteren Vergleichs, so z. B. die Antwortenreihen getrennt nach Geschlechtern, die Skalen der beiden Kontrollgruppen und schließlich die Rangreihe der Einzelkinder (Tab. 2 - 6)

Tab. 2
Allgemeine Rangreihe

		Plusantworten	Minusantworten
I.	Fr. 5	636	35
II.	" 9	620	51
III.	" 7	592	79
IV.	" 3	587	84
V.	" 1	556	115
VI.	" 6	546	125
VII.	" 8	537	134
VIII.	" 12	521	150
IX.	" 10	500	171
X.	" 11	413	258
XI.	" 2	408	263
XII.	" 4	309	362

Tab. 3
Antworten, getrennt nach Geschlechtern

<u>Buben</u>		Plusantworten	Minusantworten
I.	Fr. 5	343	24
II.	" 7	329	38
III.	" 9	323	44
IV.	" 1	301	66
V.	" 3	299	68
VI.	" 6	294	73
VII.	" 12	275	92
VIII.	" 8	270	97
IX.	" 10	269	98
X.	" 11	212	155
XI.	" 2	171	196
XII.	" 4	162	205

<u>Mädchen</u>			
I.	Fr. 9	297	7
II.	" 5	293	11
III.	" 3	288	16
IV.	" 8	267	37
V.	" 7	263	41
VI.	" 1	255	49
VII.	" 6	252	52
VIII.	" 12	246	58
IX.	" 2	237	67
X.	" 10	231	73
XI.	" 11	201	103
XII.	" 4	147	157

Tab. 4
Antworten der Kontrollgruppen

<u>Volksschule Essen</u>		Plusantworten	Minusantworten
I a	Fr. 5	79	1
I b	" 9	79	1
I c	" 3	79	1
IV.	" 8	74	6
V.	" 7	71	9
VI.	" 1	69	11
VII.	" 10	66	14
VIII.	" 12	62	18
IXa	" 6	60	20
IXb	" 2	60	20
XI.	" 11	56	24
XII.	" 12	32	48

<u>Gymnasium München</u>		Plusantworten	Minusantworten
I.	Fr. 5	92	6
II.	" 9	91	7
III.	" 11	81	17
IV.	" 6	80	18
V.	" 3	79	19
VI.	" 7	74	24
VII.	" 1	71	27
VIII.	" 10	70	28
IXa	" 8	65	33
IXb	" 12	65	33
XI.	" 2	54	44
XII.	" 4	34	64

Tab. 5
Antworten der Einzelkinder

		Plusantworten	Minusantworten
I.	Fr. 6	206	14
II.	" 5	204	16
III.	" 9	201	19
IV.	" 12	199	21
V.	" 7	190	30
VI.	" 3	184	36
VII.	" 1	181	39
VIII.	" 8	174	46
IX.	" 10	157	63
X.	" 2	136	84
XI.	" 4	106	114
XII.	" 11	94	126

Tab. 6
Münchener Volksschüler (ohne Jahrgg. 1945 u. 1946)

		Plusantworten	Minusantworten
I.	Fr. 5	296	26
II.	" 9	291	31
III.	" 7	290	32
IV.	" 3	276	46
V.	" 6	271	51
VI.	" 1	264	58
VII.	" 12	256	66
VIII.	" 8	248	74
IX.	" 10	243	79
X.	" 11	201	121
XI.	" 2	177	145
XII.	" 4	140	182

III. Ergebnisse der Untersuchung

1. Angaben zur Versuchsperson

Den Kopf des Bogens bilden zwei Rubriken, die 1. die Angabe des Geburtsdatums und 2. auf die Frage: " Wer gehört zu deiner Familie?" die Aufzählung der Familienmitglieder enthalten. Bei 2. sollte durch die Versuchsperson vermerkt werden, ob die Eltern geschieden, ein Elternteil gestorben oder ältere Geschwister bereits verheiratet wären. Großeltern sollten nur dann mit aufgezählt werden, wenn sie mit in der gemeinsamen Familienwohnung lebten.

Zu Spalte 1 ist zu bemerken, daß die Bogen nach Geburtsjahrgängen und nicht nach vollendeten Lebensjahren geordnet wurden. Der befragte Personenkreis weist Geburtsjahrgänge von 1941 bis 1946 auf.

Die Angaben von Spalte 2 wurden nach folgenden Gesichtspunkten kategorisiert:

- a) vollständige oder unvollständige Familie
(in letzterem Falle wurde vermerkt, ob der Vater, die Mutter oder beide Elternteile fehlten),
- b) Einkindfamilie, Familie mit 2 und 3 Kindern
Familie mit 4 und mehr Kindern,
- c) Familie in Wohngemeinschaft mit Großeltern.

Die zahlenmäßige Zusammensetzung der obigen Punkte ergibt folgendes Bild:

- zu a) Von den 671 befragten Kindern leben 163 in unvollständigen Familien, das sind 24 %.
In den meisten dieser Fälle, nämlich in 143 Familien, fehlt der Vater, 9 Familien sind mutterlos und in 11 Familien fehlen Vater und Mutter.

- zu b) 220 Familien von 671 sind Einkindfamilien,
das sind 33 %.
358 Familien (53 %) haben zwei und drei Kin-
der, in 93 Familien (14 %) gibt es vier Kin-
der oder mehr.
- zu c) In 105 von 671 Fällen (16 %) wohnen beide
Großeltern oder ein Großelternteil mit in der
gemeinsamen Familienwohnung.

2. Durchschnittszahlen von Positivantworten

Als maximale Möglichkeit bot jeder Versuchs-
bogen bei 12 Fragen 12 Positivantworten. Die tatsäch-
lichen Werte schwanken zwischen 0 und 12 Pluspunkten.
Nachstehende Tabelle zeigt die Verteilung, getrennt nach
Geschlechtern:

Tab. 7

Buben

Pluspkte.	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
Jahrgg.41	-	-	1	-	-	-	1	3	3	4	--	-	1	
"	42	-	-	-	2	1	2	4	13	14	14	17	11	4
"	43	-	-	-	-	3	4	14	16	22	23	20	18	10
"	44	1	-	-	1	2	1	3	3	8	5	9	11	6
"	45	-	-	-	-	-	1	2	6	10	4	10	13	5
"	46	-	-	-	-	-	1	3	5	5	11	6	6	3

Mädchen

Jahrgg.41	-	-	-	-	-	-	1	1	1	-	1	1	1
"	42	-	-	-	-	1	4	4	5	10	9	11	10
"	43	-	-	-	1	1	2	1	6	10	16	27	10
"	44	-	-	-	-	-	-	1	3	3	16	16	15
"	45	-	-	-	-	-	-	-	3	8	9	13	4
"	46	-	-	-	-	1	2	-	6	11	7	13	3

Für die Gesamtheit der Versuchspersonen ergibt sich hieraus eine Durchschnittszahl von 9,2 Positivpunkten pro Bogen.

	6193 (Pluspunkte.) : 671 (Vp.) = 9,2
Buben:	3227 (" ") : 367 (") = 8,7
Mädchen:	2966 (" ") : 304 (") = 9,7

Für Kinder aus unvollständigen Familien gelten folgende Werte:

	1498 (Pluspunkte.) : 163 (Vp.) = 9,1
Buben:	929 (" ") : 105 (") = 8,8
Mädchen:	569 (" ") : 58 (") = 9,8

Gruppe der Einzelkinder:

	2032 (Pluspunkte.) : 220 (Vp.) = 9,2
Buben:	1120 (" ") : 128 (Vp.) = 8,7
Mädchen:	912 (" ") : 92 (Vp.) = 9,9

Die Durchschnittswerte für die beiden Kontrollgruppen:

Essen:

	787 (Pluspunkte.) : 80 (Vp.) = 9,8
Buben:	416 (" ") : 42 (") = 9,9
Mädchen:	371 (" ") : 38 (") = 9,7

Münchner Gymnasien:

	856 (Pluspunkte.) : 98 (Vp.) = 8,7
Buben:	415 (" ") : 45 (") = 9,2
Mädchen:	441 (" ") : 53 (") = 8,3

3. Analyse und Ergebnis der Testfragen

Frage 1:

a) Die soziale Situation:

Eine Familie - Anna und Hans mit Eltern - unternimmt eine gemeinsame Autofahrt. Ein solches Vorhaben birgt sicher für jedes Kind einen gewissen Anreiz. Neben dieser ausgesprochenen Kleinfamilie ist für eine Person noch bequem im Auto Platz - das Problem liegt nun darin, ob zu der Intimguppe die Großmutter als immerhin nächste Verwandte, oder die Freundin (der Freund) hinzugenommen wird.

Bevor die Einzelkomponenten, die bei der Beantwortung dieser Frage besonders zu berücksichtigen wären, herausgestellt werden, soll als Randbemerkung erwähnt sein, daß in unserer Zeit, in der soviel Nachteiliges von der fortschreitenden Technisierung und Motorisierung laut wird, doch vielleicht auch eine Studie für die "gemeinschaftsfördernde Funktion des Autos" (für viele Zeitgenossen nur als Titel einer Satire denkbar) gerechtfertigt wäre. Der Aufforderungscharakter der "vier Plätze" kann so stark sein, daß er zum Beispiel ein kinderloses Ehepaar dazu bringt, Nachbarskinder einzuladen, daß eine Einkindfamilie den gebrechlichen Großvater mitnimmt, der sonst vielleicht auch am Sonntag an die Wohnung gefesselt wäre usw. Warum läßt der Zeitpessimismus beim Anblick der stadtauswärts rollenden Autokolonne am Sonntagmorgen nur den Gedanken an den "gehetzten Menschen unserer Zeit", der "voll Vergnügungssucht von Eindruck zu Eindruck rast" gelten, und warum nicht auch den an eine Gruppe von Menschen, die gemeinsam

sich auf ein Erlebnis freuen, die gemeinsam aufatmen nach einer heiklen Verkehrssituation, die gemeinsam sich mit streikenden Motoren und geplatzten Schläuchen abfinden müssen - warum denkt man nicht an Frau und Kinder, die den Vater während der Woche nie als guten Arbeiter in seinem Beruf beobachten, ihn aber am Sonntag als umsichtigen Fahrer erleben können, dem sie sich gern anvertrauen und der seine Familie sicher durch den Verkehr steuert? Wir sehen gerne die sozialisierenden Momente bei Postkutschenreisegesellschaften der guten alten Zeit, und es besteht eigentlich kein Grund, alle entsprechenden positiven Ansätze unserer Gegenwart zu verschweigen.

b) Das Problem in der sozialen Situation:

Nicht die Familiensituation ist hier bei unserer ersten Frage problematisch, sondern es wäre zu untersuchen, wie weit das Verwandtschafts_bewußtsein gegenüber den Freundschaftsbeziehungen dominiert oder unterliegt und ob und in welchem Grade dieses Verhältnis entweder durch Alter (entwicklungspsychologischer Aspekt) oder durch die Verschiedenheiten der Geschlechter (geschlechtstypologischer Aspekt) oder durch die erlebte Großmutternähe (milieubedingt) modifiziert wird.

Mit 556 Plusantworten (im Sinne der Verwandtschaftsbeziehungen) und 115 Minusantworten steht diese Frage in der allgemeinen Rangreihe an 5. Stelle. Interessant ist, daß kein einziges Kind die Möglichkeit, den 4. Platz einfach freizulassen, als Lösung vorschlägt.

c) Einzelkomponenten:

Dieses Verhältnis verändert sich stark zugunsten der Negativantworten, wenn man zwischen den 10-, 11- und 12- Jährigen einerseits, und den 13-, 14 - und 15-Jährigen andererseits einen Altersschnitt zieht. Bei den Jüngeren beläuft sich das Verhältnis von Positiv- zu Negativantworten auf 243 : 32, bei den Älteren aber auf 313 : 83. Bei den Buben und Mädchen in der Vorpubertäts- und Pubertätszeit lassen sich also rund doppelt so viel Antworten zugunsten des Freundchaftsverhältnisses finden als bei den 10 - 13 Jährigen.

Eine weitere Verschiebung des Grundverhältnisses wird deutlich, wenn man die Antworten getrennt nach dem Geschlecht der Versuchspersonen betrachtet. In der Rangreihe der Positivantworten männlicher Versuchspersonen steht die Frage an 4. Stelle, in derjenigen weiblicher Versuchspersonen dagegen an 6. Stelle - Mädchen ziehen in diesem Falle also stärker als Buben das Verhältnis zur Freundin gegenüber der Verwandtschaftsbeziehungen vor.

Die dritte mögliche Differenzierungsquelle liegt in der Tatsache, daß Kinder, die keine Großmutter mehr haben oder zu der wegen großer räumlicher Entfernung kein innerer Kontakt besteht, die Frage sicherlich anders beantworten als solche, die das Vorhandensein von Großeltern als selbstverständlich ansehen. Wir haben in der Spalte über die Familienmitglieder nur überall dort Großeltern anführen lassen, wo sie mit im Familienverband leben (gemeinsame Wohnung, gemeinsame Küche usw.). Es ist dies in 105 von 671 Familien der Fall. Betrachten wir diese 105 Bogen in ihrer Beantwortung zu unserem Problem gesondert, so fällt auf, daß nur 11 davon eine Negativantwort enthalten, während die anderen 94 die Be-

vorzugung der Großmutter aufweisen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl also wählen jene Kinder, die im täglichen engen Kontakt mit beiden Großeltern oder einem Großelternteil stehen, rund nur halb so häufig den Freund als Autopartner.

Frage 7:

a) Die soziale Situation:

In etwa der Situation bei Frage 1 entsprechend liegt das Problemhafte der 7. Szene wieder in der Wahl, wer zur Intimgruppe der Kleinfamilie hinzugezogen werden soll - auch wieder zu dem Zweck, gemeinsam mit ihr etwas Schönes zu erleben. Ein auf den ersten Blick nicht als unbedingt wesentlich erscheinendes, in unserem Zusammenhang aber sicher recht aufschlußreiches Differenzierungsmerkmal gegenüber Frage 1 ist damit gegeben, daß der dort gesetzte Freundschaftsbezug hier zum bloßen Nachbarschaftsverhältnis aufgelockert wurde. Steht dort Verwandtschaftsbewußtsein gegen eine ebenfalls enge, weil innere Bindung, wie wir sie mit den Worten "Freund" und "Freundschaft" meinen, so sieht es sich hier dem sozial schwächeren Bezug der äußeren Nachbarschaft gegenüber.

Erwartungsgemäß kam es hier zu weniger Negativantworten, statt 115 bei Frage 1 sind es hier nur 79 Kinder, die zugunsten des Nachbarkindes wählen. (592 Positivantworten). Diese Frage steht in der allgemeinen Rangreihe auch zwei Plätze höher als Frage 1, nämlich an 3. Stelle.

b) Einzelkomponenten:

Um weitere Vergleichsmöglichkeiten innerhalb dieser beiden Fragen in ihrer Beantwortung zu erhalten, wollen wir auch hier untersuchen, inwieweit Alter und

Geschlecht der Versuchspersonen und ihr Zusammenleben mit Großeltern das Grundverhältnis verschieben.

Setzen wir wieder zwischen den Jahrgängen 1943 und 1944 die Alterszäsur, so ergibt sich bei den 10- 12 jährigen ein Verhältnis von 251 Positiv- zu 24 Negativantworten, bei den 13 - 15 jährigen das von 341 : 55. Die Verschiebung in den Antworten zugunsten der Verwandtschaftsbeziehungen gegenüber der Frage 1 liegt also stärker bei den älteren Jahrgängen.

Ebenso fällt die Unterschiedlichkeit der Beantwortung, getrennt nach Geschlechtern untersucht, auf. Frage 7 steht in der Rangreihe der Bubenantworten an 2., bei den Mädchenantworten aber an 5. Stelle!

Der dritte Gesichtspunkt, der bei Frage 1 beachtet wurde und auch hier zum Vergleich herangezogen werden soll, ist derjenige des tatsächlich bestehenden Großelternbezugs. Zufälligerweise kamen bei Kindern, die mit den Großeltern zusammenleben, wieder dieselben Antwortenzahlen zustande wie bei Frage 1, es handelt sich um 94 Positiv- und 11 Negativantworten. Die Konstellation der Antworten differierten dabei jedoch. Da aber bei Frage 7 die Zahl der Negativantworten allgemein niedriger liegt, ist das Verhältnis lange nicht mehr wie bei 1 auf der Basis 1 : 2, obwohl bei den "Großelternkindern" immer noch eine größere Häufigkeit der "Großvaterantworten" festzustellen ist.

c) Kurze Zusammenschau:

Bei beiden Fragen wird als Ergänzung zur Kleinfamilie überwiegend die Verwandtschaftsbeziehung gewählt, und zwar in stärkerem Maße bei den Buben als bei den Mädchen, ebenso stärker bei den 10 - 12 Jährigen als bei den 13 - 15 Jährigen und in gleichem Sinne

stärker bei den Kindern, welche diese Verwandtschaftsbeziehung täglich erfahren, als bei solchen ohne täglichen Kontakt mit den Großeltern.

Frage 2:

a) Die soziale Situation:

Hier geht es um die Gestaltung der Freizeit, die auf zweierlei Weise vor sich gehen kann: entweder im Familienverband oder im Zusammenschluß mit Gleichaltrigen. Gekoppelt mit den verschiedenen Sozialpartnern - hier Familie, dort Gruppe Gleichaltriger - sind auch verschiedene Beschäftigungen: hier Spazierengehen, dort Radfahren. Welche von beiden die interessantere Betätigung für Kinder dieser Altersstufe darstellt, dürfte wohl ohne Zweifel sein - noch dazu, wenn man sich die durchschnittlichen Sonntagsspaziergänge einer durchschnittlichen Familie mitten in der Großstadt vergegenwärtigen.

In der oft durchgeführten, aber nur wenn spontan erfolgten Diskussion mit den Buben und Mädchen nach dem Versuch über Sinn oder Unsinn dieser Fragen, über davon sympathische oder unangenehme usw. wurde gerade zu dieser Frage besonders deutlich, wie stark hier die persönliche Erfahrung mit der eigenen Familie und ihren Aktionen die Wertungen beeinflusst. So kann ein dreizehnjähriger Bub begeistert sein vom Spazierengehen, weil sein Vater das eben entsprechend interessant macht, während ein Zehnjähriger es verächtlich als durch und durch langweilig abtut.

b) Das Problem in der sozialen Situation:

Im allgemeinen aber liegt hier das Problem

für das Kind in der Entscheidung a) die langweiligere Beschäftigung des Spazierengehens im Familienverband durchgeführt oder b) die interessantere, nämlich das Radfahren, losgelöst vom Familienverband, aber mit Gleichaltrigen. Welches das ausschlaggebende Moment für das Kind ist, die Tätigkeit oder die Sozialpartner, wird oft schon durch die Beantwortung gekennzeichnet. Die Kinder sollten Stichworte schreiben - das sinngemäße Stichwort wäre hier "spazierengehen" oder "wegfahren". Nicht selten aber war die Antwort "mit den Eltern und Geschwistern" oder "mit anderen Buben bzw. Mädchen". Bei der Anwendung als Einzeltest wäre dieses verbale Moment gut auszuwerten, hier soll nur darauf hingewiesen werden.

Immer noch mehr als die Hälfte aller Versuchspersonen, nämlich 408 von 671, entschieden sich für das Spazierengehen, obwohl diese Frage 2 an vorletzter Stelle unserer Rangreihe steht.

c) Einzelkomponenten:

Hier drängen sich sofort die beiden Fragen auf: fällt die Antwort der Buben hier anders aus als die der Mädchen? und zweitens: spielt das Alter in der Beantwortung eine Rolle? Wir haben also wieder den möglichen entwicklungspsychologischen und geschlechtstypologischen Unterschieden nachzugehen.

Beide Erwartungen, die man schon vom naiven Wissen um Kinder und Jugendliche her zu setzen geneigt ist, treffen auch zu: 13- , 14- , und 15jährige haben einen weitaus höheren Anteil an "Radantworten" als die Jüngeren, nämlich 180 von 396. Das ist fast die Hälfte, während bei den Jahrgängen 1944 - 46 83 Negativantworten von insgesamt 275 zu finden sind, also nicht einmal ganz ein Drittel.

Noch stärker wird der Unterschied zwischen Buben- und Mädchenantworten: mehr als die Hälfte aller Buben, nämlich 53 % wählt das Radfahren, während es bei den Mädchen nur 22%, also nicht einmal ein Viertel ist.

Ganz krass wird das Verhältnis verschoben, wenn man nun die Alters- und Geschlechtskomponente zusammennimmt und die Antwort der 13 - 15 jährigen Buben betrachtet. Hier finden wir 1 1/2 mal so viel Negativantworten als Plusantworten.

Frage 8

a) Die soziale Situation:

Wieder lassen sich Ähnlichkeiten mit der vorhergehenden Szene feststellen - es geht auch hier um die Gestaltung des freien Sonntagnachmittags. Schwerwiegender aber sind folgende Tatsachen, welche die beiden Situationen voneinander verschieden machen: 1. ist die Möglichkeit, mit den Eltern den Sonntag zu verbringen, dem Kind genommen, es kann nicht wählen zwischen Familienverband und anderen Bezügen, weil die Intimgruppe es nicht aufnimmt. Als Ersatz dafür kann das Großelternmilieu aufgesucht werden. Die andere Möglichkeit der Wahl bietet auch nicht das Aufgehobensein in einer Gruppe Gleichaltriger, sondern den Genuß einer begehrten Sache (Kinobesuch), aber allein.

Zu dieser Frage muß folgendes erwähnt werden: dem persönlichen Eindruck der Versuchsleiterin nach wurde diese Frage von vielen der Kinder nicht ganz ehrlich, das heißt nicht nach den eigenen, voluntativ bestimmten Handlungsschema beantwortet, sondern aus einer sogenannten "moralischen" Haltung heraus. Weil

der wahllose und häufige Kinobesuch bei unseren Großstadtkindern tatsächlich oft erschreckende Ausmaße annimmt, wird von den "moralischen Instanzen" wie Lehrern, Priestern, Verwandten und dgl. oft in sehr vehementer Weise gegen Kinobesuch schlechthin vorgegangen. In beliebten Aufsatsthemen wird dann als Waffe gegen dieses Zeitübel oft die Besinnlichkeit der "Lektüre eines guten Buches" oder "der stille Zauber der Natur" propagiert und so kommt es, daß, während die Kleinen noch unbefangen begeistert von ihrem Märchenfilm erzählen, die größeren Buben und Mädchen zwar ebenso begeistert Filme sehen, diese Begeisterung jedoch vor den oben erwähnten Instanzen nur mit ein wenig schlechtem Gewissen vertreten.

b) Das Problem in der sozialen Situation

Hier nun steht gegen diesen "eitlen" Kinobesuch das "edle" Motiv, sich um die alten Großeltern zu kümmern. Dieser Gegensatz war bei der Aufstellung der Fragen zu wenig beachtet worden. Er bringt nämlich nicht tatsächliche soziale Beziehungen ans Licht, sondern verführt sicher viele Kinder dazu, "brave" Antworten zu heucheln.

Bezeichnend für diese Entscheidung besonderer Art sind die häufigen Mittelantworten, die gegeben wurden, und zwar im Sinne von "abwechselnd Großeltern oder Kino besuchen". Diese Zwischenlösung wurde in 48 Fällen geboten, reine Negativantworten waren 86, eindeutige Positivantworten 537 zu verzeichnen. Das endgültige Zahlenverhältnis lautet also bei dieser Frage 537:134 (48 + 86), und damit steht sie an 7. Stelle der allgemeinen Rangreihe.

c) Einzelkomponenten

Wieder tritt eine Differenzierung des Ergebnisses auf, wenn die Antworten nach der Altersschichtung der

Versuchspersonen getrennt untersucht werden. Die Annahme, daß 13-, 14- und 15jährige häufiger den Kinobesuch wählen und die Kleineren eher geneigt sind, Anschluß an die Großeltern zu suchen, wird eindeutig bestätigt. Das Verhältnis verschiebt sich bei den Älteren auf 302:94, bei den Jüngeren auf 235:40, so daß man, annähernd gerechnet, sagen kann, daß bei den 13- bis 15jährigen doppelt soviel Entscheidungen für das Kino fallen als bei den 10- bis 12jährigen.

In ähnlich starkem Maße wie bei Frage 2 läßt sich in diesem Falle wieder eine Diskrepanz zwischen Buben und Mädchenantworten feststellen. 97 Buben von insgesamt 367, also 26 %, wählen den Kinobesuch, während es bei den Mädchen nur 37 von 307 sind, also 12 %. Der Unterschied zwischen beiden Fragen ist nur der, daß Mädchen wahrscheinlich weit weniger häufig mit Gleichaltrigen Radtouren machen, als die Buben dieser Altersstufe, daß sie aber nicht um soviel weniger gerne einen Film sehen. Bei Frage 2 würde demnach das Zahlenverhältnis der tatsächlichen Verschiedenheit zwischen Buben- und Mädchenwelt entsprechen, während man bei der Auswertung der Frage 8 entweder ein stärker ausgeprägtes Verwandtschafts-bewußtsein bei den Mädchen, oder deren größere Beeinflussbarkeit durch die Fragestellung im Sinne der vorher aufgezeigten "braven" Antworten zur Diskussion stellen kann.

d) Kurze Zusammenschau

Während rund 40% aller Jugendlichen die Radpartie mit Gleichaltrigen dem Familienspaziergang vorziehen, wählen gegenüber den Bindungen an die Großeltern nur 20 % den Kinobesuch als Freizeitgestaltung. In beiden Fällen wird eine verstärkte Tendenz hin zur interessanteren Erlebnismöglichkeit und weg von Familie und Ver-

wandtschaft mit zunehmendem Alter der Versuchspersonen deutlich, dieselbe Tendenz läßt sich in besonders starkem Maße auch bei den männlichen gegenüber den weiblichen Versuchspersonen feststellen.

Frage 3:

a) Die soziale Situation

Gegeben sind die normalen Familienbedingungen: das Kind durfte spielen, die Mutter ist nicht berufstätig, sondern zuhause, sie richtet das Essen, der Vater kommt später von der Arbeit heim - also der Modellfall einer äußerlich geordneten Kleinstfamilie, in der das Kind wieder zwischen zwei möglichen Verhaltensweisen wählen kann.

b) Das Problem in der sozialen Situation

Die natürlich Folge des Spielens im Freien ist der "große Hunger" aus der Formulierung der Frage, der eine möglichst rasche und vollständige Befriedigung verlangt. Demgegenüber steht die Rücksicht auf die gemeinsame Mahlzeit - dem egoistischen Motiv wirkt also ein soziales entgegen.

Noch betonter als heute war in der streng patriarchalisch geordneten Familienform der unmittelbaren Vergangenheit der vollzählig und nach bestimmter Rangordnung besetzte Familieneßtisch Ausdruck und Sinnbild der äußeren und inneren Ordnung im Familienverband und der Gemeinsamkeit und Verbundenheit innerhalb der Familie. Essenszeiten waren entsprechend der Berufstätigkeit des Vaters streng festgesetzt, und es galt als schwerwiegender Verstoß gegen Sitte und Herkommen und gegen

die Autorität der Eltern, mißachtete eines der Kinder deren Pünktlichkeit. Heute ist ein derart starrer Mechanismus einfach schon aus Gründen unserer Wirtschaftsordnung nicht zu halten - oft schon haben die Kinder einer Familie verschiedene Unterrichtszeiten, der Büroschluß fällt nicht mit dem Geschäftsschluß zusammen usw. So bleibt, wenn mehrere Familienmitglieder berufstätig sind, meist nur noch die Möglichkeit, die Abendmahlzeit als gemeinsame Tischzeit zu halten. Da aber viele zeitgenössische Urteile der modernen Familie keinerlei gemeinschaftsbildende Funktionen mehr zugestehen wollen, sondern sie nur mehr zur billigen Unterkunft- und Verpflegungsstätte mit Gasthauscharakter erklären, erscheint gerade die Beantwortung dieser Frage auffällig.

Die Frage ist mit 587 Positiv- und 84 Negativantworten an 4. Stelle unserer Rangreihe zu finden, das heißt, daß nur 84 von 671 Kindern (theoretisch!) die gemeinsame Mahlzeit ignorieren. Daß den Kindern dabei der Unterschied zwischen dem sozusagen unfeierlichen Stillen des Hungers und dem auf höherer, weil sozialer Ebene liegenden gemeinsamen Mahl bewußt ist erkennt man aus einer Anzahl von Antworten, die vorschlagen, sich einstweilen ein Brot abschneiden zu lassen und dann auf die gemeinsame Mahlzeit zu warten.

3) Einzelkomponenten

Positive oder negative Antworten werden hier wohl eher durch das Erlebnis der Familienatmosphäre als durch das Alter des Kindes mitbestimmt. Liebt ein Kind in einer geordneten Familiengemeinschaft, so wird es die Bedeutung der gemeinsamen Mahlzeit anders einschätzen als ein Kind, das von klein auf erlebt, wie jedes Familienmitglied ohne Rücksicht auf Übereinstimmung mit den anderen zu jeder Zeit seinen Hunger stillt. Ebenso wich-

tig erscheint in diesem Zusammenhang die jeweilige Stellung des Vaters in der Familie, denn auf einen Vater zu warten, der auf dem Weg von der Arbeit vielleicht erst noch in einem Gasthaus Station macht und daher verspätet und unregelmäßig nachhause kommt, wird dem Kind wohl wenig zweckmäßig erscheinen.

Beide Umstände sind in unserer Untersuchung nicht erfaßbar - wohl aber ähnliche Folgeerscheinungen bei Kindern aus unvollständigen, speziell vaterlosen Familien. Von den 671 untersuchten Kindern leben 164 ohne Vater, sei es, daß die Vaterbeziehung odarch den Tod oder durch die Scheidung der Eltern ausfällt oder die Kinder als unehelich von Anfang an nur bei der Mutter aufwachsen.

Von diesen 164 Bogen weisen 125 Positivantworten, 39 Negativantworten auf; 24 %, also immerhin fast ein Viertel dieser Kinder aus vaterlosen Familien, empfiehlt, sofort das Essen zu verlangen. Von den 507 Kindern aus vollständigen Familien finden nur 45 zu einer solchen Entscheidung, das sind nicht ganz 9 % ! 24 % gegenüber 9 % - das ist ein Zahlenverhältnis, welches das oben Gesagte von der spezifischen Familienatmosphäre wahrlich unterstreicht!

F r a g e 9:

- a) Die soziale Situation
und
- b) das Problem in ihr

Ungefähr analog der vorhergehenden Situation ist hier das Problem wieder darin zu sehen, einem momentanen persönlichen Verlangen nachzugeben oder die Wunschbefriedigung zurückzustellen aus Rücksicht auf ein Fami-

lienmitglied und um der Gemeinsamkeit wegen. Über dieser prinzipiellen Ähnlichkeit aber sollen drei differenzierende Faktoren nicht übersehen werden: erstens ist der Essenstrieb ein Teil des Selbsterhaltungstriebes des Individuums; es geht dabei um die "biologisch - kreatürliche Existenz des Einzelwesens"^{44/}, daher wird seine Triebkraft in der Handlungssphäre des Menschen wirksamer als jene des Genußstrebens oder des Erlebnisdranges, die in Frage 9 bestimmend sind. Zweitens ist es in unserer Situation die Mutter, auf die Rücksicht genommen, während bei Frage 3 auf den Vater gewartet werden soll. Das dritte Moment ist nicht unmittelbar im Text gegeben, sondern entspringt aus der Initiative der Versuchspersonen: während man das spätere Heimkommen des Vaters nicht ändern und durch keine Hilfe beschleunigen kann, liegt hier in unserer Szene diese Möglichkeit sehr nahe (obzwar sie bewußt aus der Formulierung ausgeschlossen wurde): Wählt ein Kind bei der Beantwortung das Vorgehen mit dem Vater, so läßt es die Mutter offensichtlich bei einer Arbeit zurück, die durch seine Mithilfe hätte verkürzt werden können.

Darum ist es auch besonders erwähnenswert, daß von immerhin 123 Kindern völlig spontan und unbeeinflußt zur Positivlösung des Wartens zusätzlich die Möglichkeit des Helfens gesetzt wurde, während 497 sich nur dafür entscheiden, auf die Mutter zu warten, und 51 Kinder es vorziehen, mit dem Vater einstweilen voranzugehen. Diesen 51 Negativlösungen stehen im Ganzen also 620 Plusantworten gegenüber, ein Verhältnis, das die Frage auf den 2. Platz der allgemeinen Rangreihe bringt.

c) Einzelkomponenten:

Anders als z. B. in Amerika war es in den deutschen Familien noch in der jüngsten Vergangenheit üblich,

^{44/} Lersch a.a.O., S. 105

durch ein ungeschriebenes Privileg Buben von aller Mithilfe im Haushalt zu befreien, wohl, um ihre angehende Männlichkeit vor den Augen der Familie nicht zu untergraben und sie entsprechend der Sonderstellung des Vaters nicht zu degradieren. In diesem Zusammenhang kann hier eine Gegenüberstellung der Buben- und Mädchenantworten interessieren:

Unter den Antworten der Buben lassen sich 323 positive und 44 negative finden; 12% der Buben also würden mit dem Vater vorangehen, während es bei den Mädchen nur 2 % wären. Dementsprechend steht auch diese Frage in der Rangreihe der Mädchenantworten an 1. Stelle, in derjenigen der Bubenantworten an 3. Stelle. Doch ändert sich dieses Verhältnis bei den Vorschlägen zur Mithilfe noch zugunsten der Buben. Von ihrer 323 Positivantworten tragen 53 den Zusatz " und der Mutter helfen", das sind also 16%, während bei den Mädchen die 70 "Hilfsangebote" von 297 Plusantworten 23% bilden. Man könnte demnach meinen, daß sich die Einstellung der Buben zur Hausarbeit in unserer Zeit anscheinend geändert hat.

Der Altersunterschied der Versuchspersonen läßt in dem Verhältnis von Plus- und Minusantworten keine große Verschiedenheit erkennen (10- bis 12jährige: 256 Plusantworten, 19 Minusantworten; 13- bis 15jährige: 364 Plusantworten, 32 Minusantworten), wohl aber wird mit wachsendem Alter der Versuchspersonen auch eine wachsende Tendenz zu "Mithilfeantworten" deutlich: 14% aller Positivantworten sind es bei den 10- bis 12jährigen, 23% aber bei den 13- bis 15jährigen. Nimmt man die Antworten der 13- bis 15jährigen Mädchen allein, so erhalten wir sogar 30% solcher Mithilfeantworten.

d) Kurze Zusammenschau:

Beide Situationen, in denen es gilt, persönliche Triebbefriedigung und Wünsche im Hinblick auf die Gemeinsamkeit einer Familienaktion zurückzustellen, rangieren immerhin im ersten Drittel der allgemeinen Rangreihe. Auffallend abweichend reagieren bei Frage 3 die Kinder aus vaterlosen Familien, während bei Frage 9 wieder ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern sichtbar wird und auch die Alterskomponente bei der Einsicht in die Notwendigkeit einer Hilfeleistung gegenüber der Mutter mitspielt.

F r a g e 4:

a) Die soziale Situation

Ein Kind - in einer intakten Familie mit Eltern und Geschwistern lebend - kann über die Gestaltung seiner Sommerferien selbst entscheiden. Beide zur Verfügung stehenden Möglichkeiten sind echte Ferienlösungen, nur ist die eine davon ungleich bescheidener. Sie hat dafür den Vorzug, im vertrauten Personenkreis, wie Eltern und Geschwister ihn darstellen, genossen werden zu können, während die andere Möglichkeit, die Auslandsreise, sowohl durch die Ferne und den Reiz des Unbekannten lockt, als auch durch das Fortbewegungsmittel, nämlich das Auto.

b) Das Problem:

Die Schwierigkeit, vor die sich das Kind bei dieser Entscheidung gestellt sieht, liegt in der freiwilligen, wenn auch nur vorübergehenden Trennung von der Familie und der Abhängigkeit von Bekannten, also Menschen

außerhalb der familiären Intimsphäre.

Dabei ist freilich wieder die Auswirkung einer modernen Erscheinung im kindlichen Erfahrungsbereich zu berücksichtigen: Umfangreiche Ferienaktionen aller unserer caritativen Verbände bringen heute jährlich Tausende von Kindern in Ferienlager. Ganze Sonderzüge Erholungsbedürftiger werden in in- und ausländische Heime verschickt, so daß der Gedanke, ohne Eltern und Geschwister die Ferien zu verbringen, unter den Kindern unserer Volksschulen keineswegs mehr fremd ist, und daß viele den Wunsch hegen, mit solchen Transporten möglichst langdauernde und weitreichende Ferienreisen zu unternehmen.

Trotzdem ist es bemerkenswert, diese Frage auf dem letzten Platz unserer allgemeinen Rangreihe zu sehen, mit 362 Stimmen für Italien und 309 Entscheidungen, die Ferien zuhause zu verbringen.

c) Einzelkomponenten:

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigt sich bei dieser Frage nicht so groß, wie man annehmen möchte, der Erlebnishunger der Mädchen gegenüber den gleichaltrigen Buben ist nur um wenigens geringer, denn es sind auch bei ihnen 51%, die sich für die Italienreise entschließen (Buben 55%).

Durch folgende Zahlen aus den beiden Altersgruppen wird dieses Problem hingegen mehr als ein altersspezifisches ausgewiesen: von den 10- bis 12jährigen wollen nur 105 von 275, also 38%, nach Italien, während es bei den 13- bis 15jährigen 257 von insgesamt 396 sind, also 65%.

Frage 10:

A) Die soziale Situation:

Eine kinderreiche Familie, die überdies sehr arm ist und als rettende Hilfe eine vornehme, reiche Frau - es muß zugegeben werden, daß diese Anordnung der Motive etwas von den allzu sentimental Romanen der Jahrhundertwende an sich hat. Unsere Situation ist nicht ganz so harmlos; zwar ist auf der einen Seite die Koppelung von Armut und großer Kinderschargegeben, auf der anderen die von freundlicher Hilfsbereitschaft und Reichtum. Dazwischen aber liegt sowohl eine große räumliche Entfernung wie eine schwerwiegende seelische Trennung und damit das Problem.

b) Das Problem :

Ging es bei der vorherigen Frage um eine Trennung von sechs Wochen, so müßte hier die Trennung vom Familienverband endgültig vorgenommen werden, und zwar sowohl die räumliche (die reiche Frau wohnt "weit weg"!), als auch die seelische, welche durch die Adoption bedingt wird. Der Anreiz dazu wird dem Kind einerseits durch die Freundlichkeit der Frau geboten, andererseits durch deren Reichtum und die Versicherung, daß es ihm dort gut gehen werde.

Welches Motiv letztlich das bestimmende ist, wird meist durch die Antwort selbst offenbar. Es gibt nämlich zwei große Gruppen von Negativantworten, die sich rein verbal durch das verwendete Attribut voneinander unterscheiden: manche Kinder gehen zur r e i c h e n Frau, die anderen zur f r e u n d l i c h e n Frau. Ebenso ließen sich aus den Positivantworten die verschiedenen Beweggründe ablesen, je nachdem ob Kinder

schreiben: "Bei den Eltern bleiben", "bei den Geschwistern bleiben", "bei Eltern und Geschwistern bleiben" oder nur "zu Hause bleiben".

Noch eine Besonderheit dieser Frage und ihrer Beantwortung soll hier aufgezählt werden: Wurden bei Frage 8 aus sozusagen schlechtem Gewissen häufig Mittellösungen geboten (abwechselnd Kino- und Großelternbesuch), so fällt hier die große Zahl von Entschuldigungen auf, welche die Negativlösungen rechtfertigen sollen. So ist häufig beigefügt: "man kann ja die Eltern besuchen", "oft Briefe schreiben", oder wird auf die finanzielle Entlastung der Familie hingewiesen, wenn das Kind sich adoptieren läßt - "weil es dann die Eltern auch leichter haben".

Mit 500 Positiv- und 171 Negativantworten steht diese Frage an 9. Stelle der allgemeinen Rangreihe; 25% , ein Viertel aller befragten Kinder also, würden die Adoption bejahen.

c) Einzelkomponenten:

Zwischen Buben- und Mädchenantworten besteht bei dieser Frage nur eine geringe Divergenz, nämlich 26% der Buben und 24% der Mädchen wählten die Negativlösung. Ebenso geringfügig ist der Unterschied zwischen den Altersgruppen in ihrem Anteil an Minusgruppen: 26% der 13- bis 15jährigen und 24% der 10- bis 12jährigen. Weiter galt es noch zu prüfen, welchen Prozentsatz an Negativantworten Kinder aus unvollständigen Familien aufwiesen. Von den 163 Kindern dieses Personenkreises wurden 43 Minuslösungen gegeben, das sind wiederum 26%.

d) Kurze Zusammenschau:

Obwohl es sich bei beiden Fragen um eine Trennung

des Kindes vom Familienverband handelt, wurden sie sehr verschieden beantwortet. Im Falle der Frage 4 wird die vorübergehende Trennung, durch die Anziehungskraft eines interessanten Reiseerlebnisses überboten, von mehr als der Hälfte der Versuchspersonen bejaht; besonders groß ist hierbei die Differenz der beiden Altersgruppen. Bei Frage 10 dagegen entschließt sich nur rund ein Viertel aller Versuchspersonen zu einer Loslösung von der Familie, ein Verhältnis, das weder durch Geschlecht noch durch Alter oder familiäre Umwelt der Versuchspersonen wesentliche Differenzen erfährt.

Frage 5:

a) Soziale Situationen:

Es ist die bekannte Situation, die so oft Kinder in die Sprechstunde des Erziehungsberaters führt: ein Einzelkind wächst wohlbeachtet und behütet zwischen seinen Eltern auf, ist fügsam und ordentlich und bereitet keinerlei Erziehungsschwierigkeiten. Plötzlich kommt ein kleines Geschwisterchen als neues Mitglied in die Familie, und ohne erkennbaren äußeren Zusammenhang zeigt das erste und bis dahin einzige Kind auf einmal die Tendenz, durch betonte Unbeholfenheit oder Ungezogenheit das Interesse der Eltern in besonderem Maße wieder auf sich zu lenken. Es ist das Problem des Verdrängtwerdens aus dem Mittelpunkt der Familie und des wieder dahin Zurückstrebens um jeden Preis, des vermeintlichen Verlustigehens elterlicher Liebe, des Erlebens eines Rivalitätsverhältnisses - ein Problem, das in der Literatur der Kinder- und Entwicklungspsychologie einen breiten Raum einnimmt, weil es auch in der Realität des Familienlebens immer wieder auftaucht.

b) Das Problem:

In unserer Fragestellung nun wird nicht darauf eingegangen, wie man sich eventuell im einzelnen dem Geschwisterchen gegenüber verhalten könne, sondern es wird nur die allgemeine und etwas vage Frage gestellt, ob man sich überhaupt darüber freuen solle, und zwar unter der Voraussetzung, daß die Mutter jetzt weniger Zeit für das ältere Kind übrig habe. Damit wird hier das Problem bewußt äußerlicher und oberflächlicher gestellt, als wenn z. B. ausgesprochen würde, daß die Mutter Anton und Christa nicht mehr so lieb hätte.

Der auffallend hohe Prozentsatz an Plusantworten und das Nichtübereinstimmen mit den Antworten von Frage 11 ließen anfangs die Vermutung aufkommen, daß die Mehrzahl der Kinder hier vielleicht auch - ähnlich wie bei Frage 8 - nicht ganz ehrliche Antworten gäbe. Deshalb wurde in den nachfolgenden Diskussionen die tatsächliche Meinung der Kinder gerade zu dieser Frage besonders genau zu eruieren versucht. Dabei konnte die erste Vermutung fallen gelassen und folgendes erkannt werden: erstens besteht für die Kinder ein großer Unterschied darin, ob ein Sachverhalt schon gegeben ist (wie bei Frage 5), das Geschwisterchen ist nun einmal da), oder ob man ihn wählen kann, wie in Frage 11. Zweitens aber, und das ist meiner Ansicht nach der entscheidendere Punkt, wird das "kleine" Geschwisterchen von unserer Frage gar nicht so sehr als Bruder oder Schwester gewertet, mit denen man sich auseinandersetzen muß, die in Wirklichkeit meistens nur ein oder zwei Jahre jünger, wenn nicht überhaupt älter sind, sondern in seiner Kleinheit vielmehr als lebendige Puppe, als niedliches Spielzeug registriert. Auch die jüngsten Versuchspersonen unserer Untersuchung sind bereits in einem Alter, in dem sie durch das Hinzutreten eines kleinen

Geschwisterchens sich nicht mehr existentiell bedroht und benachteiligt fühlen, sondern in ihrem Altersvorsprung soweit gesichert sind, daß sie im Gegenteil dieses kleine Wesen als besonders reizvolle neue Spielmöglichkeit betrachten.

Damit wird in etwa das Antwortenverhältnis, das mit 636 Positiv- und 35 Negativstimmen die Frage 5 auf den 1. Platz unserer Rangreihe bringt, verständlich. Nur 5% aller Versuchspersonen haben sich hier zu einer negativen Antwort entschlossen.

c) Einzelkomponenten:

Soll das oben Gesagte Berechtigung haben, müßte sich folgerichtig ein Unterschied zwischen Buben- und Mädchenantworten finden lassen, denn im allgemeinen liegen Puppenmotiv und Fürsorglichkeit für das Kleine, Zerbrechliche dem Empfinden eines Mädchens ja näher als dem des Buben. Wir finden unsere Frage 5 zwar in der Reihe der Bubenantworten auf dem 1., in der Mädchenreihe aber auf dem 2. Rangplatz, das Verhältnis aber ist tatsächlich im erwähnten Sinne unterschiedlich. Es sind 6,5% der Buben, aber nur 3,6% der Mädchen, die hier im negativen Sinne entschieden.

Außerdem ist es interessant, zu dieser Frage die Antworten noch einer weiteren Teilgruppe der Versuchspersonen zu prüfen, nämlich das Antwortenverhältnis der Einzelkinder. Von den 220 Einzelkindern brachten 204 eine Positiv-, 16 eine Negativlösung. In Anteilen gerechnet sind es hier 7,2%, also ein höherer Prozentsatz an Negativantworten als der durchschnittlich gültige.

Frage 11:

a) Die soziale Situation:

Hier ist eine Diskussion unter Kindern über Kinder gegeben. Das Bemerkenswerte daran ist tatsächlich, daß in dieser Situation kein Erwachsener in urteilender oder auch nur zuhörender Rolle auftritt, das Streitgespräch findet ausschließlich zwischen den beiden Kindern statt. Man wird leicht nachfühlen können, daß für das Kind, das stellvertretend für eine der streitenden Parteien Stellung nimmt, in dieser Tatsache des "Uneinanderseins" der Anreiz zu größerer Spontaneität und Freimütigkeit liegt.

b) Das Problem

Die Diskussion geht um das Für und Wider der Einkind- bzw. Mehrkindsituation, und zwar wird das Problem hier einzig unter dem Blickwinkel des Kindes betrachtet. Als einander widerstrebende Motive können hier wohl genannt werden: materieller und ideeller Egoismus, gesteigerter Liebesanspruch an die Eltern und ähnliches gegen Verlangen nach Abwechslung und Lebendigkeit im Familienverband, Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, Verlangen nach Hilfe um Schutz usw.

Mit 413 Plusantworten und 258 Negativlösungen finden wir diese Frage an 10. Stelle der allgemeinen Rangreihe, das heißt, daß sich 413 Versuchspersonen für die Geschwistersituation, 258 Versuchspersonen (38%) für die Einkindfamilie entschieden haben.

c) Einzelkomponenten

Die Auswertung getrennt nach dem Geschlecht der

Versuchspersonen ergibt bei Buben einen höheren Prozentsatz an negativen Antworten, nämlich 42% gegenüber nur 33% bei Mädchen. Noch stärker wirkt sich bei dieser Frage die Alterskomponente aus. Während die 10- bis 12jährigen 48% Negativantworten aufweisen, sind es bei den 13- bis 15jährigen nur 31%.

Als dritte Einzelkomponente soll hier neben Geschlecht und Alter noch der Umwelteinfluß in seiner Wirkung auf die Beantwortung dieser Frage beleuchtet werden, und zwar ist hier wieder die Gruppe der Einzelkinder von besonderem Interesse. Von diesen insgesamt 220 Kindern kamen 94 Entscheidungen für Geschwister und 126 dagegen. Der Prozentsatz an Negativantworten liegt mit 57% demnach besonders hoch.

d) Kurze Zusammenschau

Beide Fragen kreisen um das Geschwisterproblem, werden aber sehr unterschiedlich beantwortet. Frage 5 steht an erster, Frage 11 aber an drittletzter Stelle der Rangreihe. Bei beiden Fragen ergeben sich Divergenzen zwischen den Antworten männlicher und denen weiblicher Versuchspersonen, und noch auffallender wird in beiden Fällen der erhöhte Prozentsatz an Negativantworten bei der Gruppe der Einzelkinder.

Frage 6:

a) Die soziale Situation:

Wie schon erwähnt, nehmen diese und die 12. Frage in doppelter Hinsicht eine Sonderstellung unter den übrigen Fragen ein, als erstens hier nicht der Umweg der Identifikation eingeschlagen werden muß, sondern der Text

sich direkt an die Versuchsperson wendet, und zweitens in beiden Fällen aus eigener Initiative der Versuchsperson verschiedene Antworten gewählt werden können. Es gibt hier nicht ein Entweder - Oder, sondern ein Agieren sozusagen auf freier Plattform.

Das Haus, unwillkürlich verbunden mit der Intention des Geborgenseins gegen außen, und des Verbundenseins im Inneren, ist hier in Frage 6 frei in jeder Hinsicht: einmal ist es noch frei von Bewohnern, nur gewissermaßen besitzrechtlich an die eine menschliche Person gebunden, und zweitens ist es frei für diesen Besitzer, d.h. er kann darüber voll verfügen. Eingeschränkt wird die Situation insofern durch den Text, als das Haus nur gesehen wird als Möglichkeit des Wohnens - also nicht etwa als materieller Besitz, und zweitens durch die Feststellung: "Wer soll m i t d i r darin wohnen?"

b) Das Problem

Es geht also für den Beantwortenden nicht etwa darum, in altruistischer Weise irgendjemanden billig oder umsonst darin wohnen zu lassen, sondern sich zu entscheiden, wer m i t i h m darin wohnen sollte. Es ist die Frage nach einer "Lebensgemeinschaft nach Wahl", die sowohl nach Quantität als nach Qualität verschieden zusammengesetzt sein kann. Die Skala der Quantität führt von "niemand" über "noch einen" und "einige" zu "vielen". Eine Skala der Qualität aufzustellen, ist bei weitem schwieriger, für unsere spezielle Fragestellung wird sie sich ungefähr folgend ergeben: "Familienmitglieder", "sonstige Verwandte", weiter "Bekannte", "fremde Menschen" und schließlich "Tiere". Einer Koppelung aller dieser Möglichkeiten untereinander stand bei der freien Wahl nichts entgegen, so daß wir bei dieser Frage zu den bereits an-

geführten Antwortenkategorien kommen (vgl. S. 30).

Eine besondere Kategorie, nämlich die als "Wunschfamilie" bezeichnete, sei hier noch kurz erläutert. Wenn ein uneheliches Kind, das nur mit seiner Mutter lebt, in der Antwort eigens anführt: " Vater und Mutter", so wird meines Erachtens in dieser Antwortform der Wunsch nach dem Vater und der damit vollständigen Familie besonders deutlich; ebenso steht ein Wunschbild dahinter, wenn ein Einzelkind, das bei Frage 11 sich mehrere Geschwister wünscht, aufzählt: " Vater, Mutter und viele Geschwister". Während die meisten Wunschantworten im Sinne einer Vervollständigung der Familie durch den Vater von Kindern sogenannter Mutterfamilien gegeben werden, ist die Wunschfamilie der Zukunft, also Ehegatte der Versuchsperson und eigene Kinder, am seltensten.

An Positivantworten waren bei dieser Frage 546 zu verzeichnen, an Negativantworten 125. Mit 19% Negativantworten steht sie an 6. Stelle der allgemeinen Rangreihe.

c) Einzelkomponenten:

Während in der allgemeinen Verteilung von Plus- und Minusantworten zwischen den beiden Altersgruppen nur ein geringfügiger Unterschied besteht, sollen einzelne Antwortenkategorien unter dem Gesichtspunkt ihrer eventuellen Abhängigkeit von bestimmten Altersstufen beleuchtet werden. Eine auffallende Häufung auf die mittleren Jahrgänge (1942 - 45) wird deutlich bei Antworten, die nur einen Teil der Familie und fremde Menschen oder überhaupt nur fremde Menschen als Wohnpartner nennen, ebenso bei "Niemand"- Antworten.

Bei Mädchen häufiger sind Nennungen von Familie und Verwandtschaft. Die auffallend geringere Zahl

der Wunschantworten bei Mädchen hat keinen geschlechtstypologischen Hintergrund, sondern ist darauf zurückzuführen, daß der Anteil der Ruben aus unvollständigen Familien bedeutend höher ist.

Frage 12:

a) Die soziale Situation:

Auch hier können in freier Wahl die gewünschten Partner genannt werden, nur sind es diesmal nicht Partner einer zeitlich nicht absehbaren, räumlich und menschlich engen wohn- und Lebensgemeinschaft, sondern Gefährten einer weiten, langen und unter Umständen auch gefährlichen Reise. Ging die unbewußte Fragestellung für die Beantwortung von Frage 6 dahin: "Wen hole ich zu mir h e r e i n , wer soll mit mir die Geborgenheit teilen?" - erfährt sie in dieser Situation eine Richtungsänderung und lautet: "Mit wem fahre ich h i n a u s , wer soll das Draußen mit mir teilen?". Hier spielen Momente der Abenteuerlust, der Gemeinschaft des Erlebens, aber auch der realen möglichen Hilfeleistung durch die Mitgenommenen (z. B. Matrosen, Schiffsmannschaft) eine Rolle.

b) Das Problem

Hätte man diese Frage allein und ohne Kenntnis der übrigen 11 dem gleichen Personenkreis zur Beantwortung vorgelegt, so wären meiner Annahme nach sicher weniger "familiengerechte" Antworten erzielt worden, denn diese Frage, für sich gesondert betrachtet, wendet sich nicht ausschließlich an diesen Gedankenkomplex. Daß die Versuchspersonen in dieser Hinsicht durch die vor-

hergegangenen Fragen sicher etwas beeinflusst und in der Denkrichtung eingeengt sind, dürfte jedem Betrachter als selbstverständlich erscheinen. Nehmen wir den Wert dieser Frage aber speziell als Kontrollwert zu Frage 6 an, so können wir aus ihr ersehen, inwieweit die Beantwortung doch dem spezifischen Eigengehalt jeder der beiden Fragen gerecht wird.

Unsere Frage steht an erster Stelle der Rangreihe, sie erhielt 521 Plus- und 150 Minusantworten. Ein Vergleich aber zwischen Frage 6 und Frage 12 ergibt: bedeutend wenig reine Familienantworten (270 : 169 !), dafür eine auffallende und durchgängige Steigerung aller jener Antwortkategorien, in denen " fremde Menschen" vorkommen: Familie und Fremde (51 : 87), Teil der Familie und Fremde (13: 33), nur fremde Menschen (13 : 33), Familie und Verwandtschaft und Fremde (10 : 54).

c) Kurze Zusammenschau

Diese Verlagerung von Familiennennungen auf die Wahl fremder Menschen als Partner entspricht ganz dem jeweiligen Charakter von Frage 6 und Frage 12. Dort wird die Intimität des Zusammenlebens als Ziel angestrebt, hier die Bewältigung einer äußeren Aufgabe - dort werden sinngemäß die vertrautesten Menschen als Partner gewählt, also die Familienangehörigen, hier Freunde und Bekannte, mit denen gemeinsam etwas zu erleben besonders reizt.

4. Die Kontrollgruppen

Auf die beiden Kontrollgruppen wurde schon bei der Kennzeichnung des untersuchten Personalkreises hingewiesen. Die Hauptunterscheidungsmerkmale dieser Sondergruppen im Vergleich zur Hauptgruppe der Untersuchten liegen einmal - nämlich im Falle der Münchner Oberschüler - im geistigen oder Bildungsniveau, zum anderen aber (Gruppe der Volksschüler aus dem Ruhrgebiet) in der verschiedenartigen Landschafts- und Gesellschaftsstruktur. Die Funktion dieser beiden Kontrollgruppen war es, deutlich werden zu lassen, ob und wie weit diese beiden Faktoren im Rahmen unserer Untersuchung die Beantwortung der Fragen beeinflussen. Vorsicht in der Deutung etwaiger Unterschiedlichkeiten oder Übereinstimmungen ist aber deshalb geboten, weil jede Gruppe nur rund 100 Versuchspersonen umfaßt, also relativ klein ist.

Die Alterszusammensetzung der Kontrollgruppen reicht vom Geburtsjahrgang 1941 bis 1944 und weicht damit insofern vom Gesamtbild ab, als in beiden Fällen die Jahrgänge 1945 und 1946 fehlen, so daß es, um echte Korrelationen zu erhalten, notwendig wurde, auch bei den Werten für die Münchner Volksschüler diese beiden untersten Jahrgänge wegzulassen (siehe Tabelle 6 S. 34).

Nicht übersehen werden dürfen folgende Fakten zur äußeren Familiensituation, wie sie sich aus dem in der obersten Spalte Angeführten erkennen lassen: Von den Münchner Volksschülern leben 26% in unvollständigen Familien, bei den Oberschülern sind es 19% und von den Essener Kindern nur 12%. Diese Zahlen weisen darauf hin, daß wir es bei der Gruppe Essen mit Kindern aus Familien gänzlich anderer Struktur zu tun haben. Die vaterlosen Familien sind dort seltener, weil es sich in unserem Falle um ein ausgesprochenes Bergarbeiterwohnviertel handelt. Das im Verhältnis zu den Volksschülern auch noch immer

günstigere Bild bei den Gymnasiasten läßt vielleicht auf die relativ stabileren Ehe- und Familienverhältnisse der Mittelschicht, die den Hauptanteil der Oberschüler stellt, schließen.

Bei der Beantwortung der Frage fällt, vor aller Einzelbetrachtung, zunächst die Tatsache auf, daß bei der Gruppe aus Essen eine erhöhte Zahl von Positivantworten zu verzeichnen ist, nämlich durchschnittlich 9,8 pro Kind gegenüber einem Durchschnittswert von 8,7 für die Gruppe der Oberschüler und 9,1 für jeden Münchner Volksschüler. Bevor hier aber, gemäß den vermehrten Positivantworten, eine erhöhte soziale Ansprechbarkeit der Essener Versuchspersonen angenommen wird, bleibt noch einmal auf den schon oben erwähnten Vermerk hinzuweisen, daß nämlich die Durchführung des Versuchs bei der Essener Gruppe in Händen des betreffenden Klassenlehrers lag und somit nicht kontrolliert bzw. korrigiert werden konnte. Die Annahme, daß hier die Kinder bemüht waren, möglichst brave Antworten zu geben, wird durch ein anderes Moment verstärkt:

In der Analyse der 8. Frage wurde die Hypothese aufgestellt, daß bei Kindern dieser Altersstufe kein unbefangenes Verhältnis dem Kinobesuch gegenüber bestünde, sondern daß gerade hier die Gefahr beschönigter Antworten besonders groß sei. Betrachten wir nun unter diesem Gesichtspunkt die Rangreihen (siehe Tabelle 2 - 6, S. 31 ff), so fällt sofort die günstige Placierung der 8. Frage an 2. Stelle in der Essener Rangreihe auf. Gerade an dieser Frage also, die unserer Meinung nach für die Verankerung " gestellter " Antworten besonders prädestiniert erscheint, häufen sich bei dieser Versuchsgruppe die Positivantworten - ein Faktum, das sowohl der Spekulation von dem besonderen Aufforderungscharakter als auch jener über die andersgeartete Versuchssituation in Essen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit verleiht.

Beim weiteren Vergleich der Kontrollgruppe aus dem Ruhrgebiet mit den Münchner Versuchspersonen fällt das Rangverhältnis von Frage 6 auf: bei den Münchner Volksschülern auf dem 5., den Oberschülern sogar auf dem 4. Platz erscheinend, wird diese Frage von den Essener Kindern auf den 9. Platz verwiesen! Wenn man sich vergegenwärtigt, daß dies die Frage nach dem gewünschten Wohngenossen im eigenen Haus ist, so wird das Interesse des Beobachters sofort darauf gelenkt festzustellen, welcher Art die vermehrten Negativantworten sind; es könnten gehäuft Antworten entweder im Sinne von "niemand" oder von "fremden Menschen" oder, als dritte Möglichkeit, solche gegeben sein, die nur einen Teil der Familie als Wohnpartner nennen. Diese dritte Möglichkeit liegt in unserem Fall auch tatsächlich vor, bei der Versuchsgruppe Essen nannten 21% aller Antworten nur bestimmte Familienmitglieder als bevorzugte Hausgenossen (gegenüber 11% bei den Oberschülern und 13% bei den Münchner Volksschülern), und zwar geschieht diese Bevorzugung eindeutig auf Kosten der Geschwisterbeziehung. Durchwegs alle 17 Teilfamilienantworten, welche von dieser Gruppe gegeben wurden, führen nur die Eltern an, und lassen die zum bestehenden Familienverband gehörigen Geschwister vollkommen unerwähnt. Man kann also mit einiger Berechtigung sagen, daß von diesem Personenkreis verstärkt eine intime Beziehung des einzelnen Kindes zu seinen Eltern intendiert und dabei bewußt oder unbewußt das Vorhandensein von Geschwistern ignoriert oder sogar abgelehnt wird.

Da Frage 11 diese Thematik direkt aufgreift, kann ihre Beantwortung eine gewisse Kontrolle zu dem oben Gesagten darstellen. Wir finden sie auch tatsächlich nur in der Rangreihe der Versuchsgruppe Essen an vorletzter Stelle und können in dieser Placierung eine Bestätigung des Wunsches nach der Einkindsituation sehen.

Eine weitere Auffälligkeit ist noch mit der pointierten Beantwortung der Frage 3 gegeben, sie steht mit nur einer Negativlösung neben Frage 5 und 9 an 1. Stelle in der Essener Rangreihe, während sie sich in den Reihen der beiden Münchner Gruppen mit dem 4. bzw. 5. Platz begnügen muß. Diese Frage 3 ist, worauf in ihrer Analyse bereits hingewiesen wurde, eng mit dem Erlebnis einer vollständigen Familie und der spezifischen Vatererfahrung gekoppelt und es nimmt daher nicht wunder, wenn gerade diese Versuchsgruppe, die weniger als halb so viel Mutterfamilien aufweist, als unter den Münchner Volksschülern gezählt wurden (12% gegenüber 26%), die Frage nach der internen Familienordnung und indirekt auch nach der Autorität des Vaters positiver beantwortet.

Abschließend seien in der Betrachtung über diese erste Sondergruppe die wichtigsten Momente noch einmal kurz zusammengefaßt: Ihrer Funktion als Kontrollgruppe wurde sie trotz der realitv geringen Zahl der ihr angehörenden Versuchspersonen insofern gerecht, als sie einmal rein formal die Bedeutung der entsprechenden Versuchsanweisung erkennen ließ (erhöhte Positivantworten), und zum anderen den Sondercharakter von Frage 8 und den Zusammenhang von Frage 3 und der äußeren Familienstruktur bestätigte. Abweichend von den beiden anderen Gruppen ist ferner bei diesem Personenkreis eine Tendenz zur Verneinung der Geschwisterbindung (Frage 6 und Frage 11) erkennbar - obwohl er anteilmäßig weniger Einkindfamilien umfaßt als die Münchner Gruppen - und ein verstärkter Sinn für patriarchalische Ordnung und Gemeinsamkeit innerhalb der Familie (Frage 3) als möglich anzunehmen.

Die zweite Kontrollgruppe umfaß 98 Schüler und Schülerinnen Münchner Gymnasien, von denen 19% aus unvollständigen Familien und 26% (im Vergleich zu 36% bei der Hauptgruppe) aus Einkindfamilien stammen.

Wir haben es hier also zum großen Teil mit Findern aus typischen Mittelstandsfamilien mit zwei, höchstens drei Kindern zu tun. Der Durchschnittswert von 8,7 Positivantworten pro Kind liegt unter dem der Hauptgruppe und ist in Verbindung mit anderen noch herauszustellenden Faktoren für das Gesamtbild dieser Sondergruppe recht aufschlußreich.

Die auffälligsten Verschiebungen in den Antwortenverhältnissen im Vergleich zu den Münchner Volksschülern treten bei Frage 11, 12, 7, 3 und 8 auf. Während sowohl Frage 12 als auch Frage 7, 3 und 8 einen höheren Prozentsatz von Negativantworten aufweisen und in der Rangreihe tiefer placiert sind als bei der Hauptgruppe, verläuft die erstaunliche Andersbewertung von Frage 11 in umgekehrter Richtung. Mit nur 17% Negativantworten rangiert diese Frage bei der Gruppe der Oberschüler auf dem 3. Platz, bei der Hauptgruppe der Volksschüler aber auf dem 10. (mit 37% Negativantworten), bei den Essenern sogar auf dem 11. Rangplatz. In auffallendem Maße wird also von den Gymnasiasten die Mehrgeschwistersituation vor dem Einkindverhältnis bevorzugt.

Die schon erwähnte gegenläufige Tendenz bezieht sich bei Frage 12 auf die verstärkte Wahl fremder, d.h. nicht verwandter Menschen als Reisepartner, (Freunde und Kameraden, mit denen man "etwas erleben kann", Kapitän und Schiffsmannschaft, die bei der Reise notwendig und nützlich sind, usw.), bei Frage 7 auf die stärkere Bevorzugung des Nachbarbuben, in Beantwortung der Frage 8 die freimütigere Betonung des Finobesuchs und letztlich in Frage 3 die verstärkte Akzentuierung der subjektiven Befriedigung gegenüber der Rücksicht auf das Familienganze.

Bewerten wir diese Einzelmomente im Zusammenhang mit der eingangs erwähnten verminderten Zahl von Positivantworten überhaupt, so darf wohl folgender Schluß als naheliegend erlaubt sein: In dieser Versuchsgruppe

Münchener Oberschüler wurden die Testfragen in größerer Freimütigkeit und mit mehr Unbekümmertheit um eventuelle Beurteilung durch Erwachsene beantwortet, das Antwortenverhältnis aber zeigt zugleich auch das stärkere Verhaftetsein dieser Versuchspersonen an das subjektiv Interessantere und Bequemere, ein häufigeres Sichhinwegsetzen über latente soziale Bindungen den interessanteren Umweltverhältnissen zuliebe.

Dieser Akzentverschiebung vom Persönlichen auf das Sachliche scheint die eindeutig auf die Bevorzugung von Geschwistern gerichtete Beantwortung von Frage 11 zu widersprechen, wenn man unberücksichtigt läßt, daß vom Blickwinkel des Kindes aus die Mehrkindsituation häufig weniger unter dem Aspekt des sozialen Verantwortlichkeit und der gegenseitigen Hilfe, als vielmehr unter dem Gesichtspunkt der größeren Lebendigkeit zuhause, der immer vorhandenen Spielgefährten betrachtet wird. Der Zusatz bei der Beantwortung "weil es dann nicht so langweilig ist", oder die in dieser Gruppe besonders häufige Änderung des Wortes "besser" ("Was ist besser - mehrere Geschwister zu haben oder als einziges Kind bei den Eltern zu sein?") in "schöner" ("Es ist schöner, mehrere Geschwister zu haben ...") deuten darauf hin, daß hier die Geschwistersituation auch betont unter dem Eindruck des sachlich und subjektiv Interessanteren gesehen und gewählt wurde. Man darf also wohl das oben gezeichnete Bild dieser Sondergruppe - immer vorbehaltlich ihrer relativ geringen Mitgliederzahl - als zu recht entworfen ansehen.

IV. Auswertung der Versuchsergebnisse

Es erscheint bei gewissenhafter Überprüfung als zum mindesten schwierig, aus den zahlenmäßigen Ergebnissen einer solchen Befragung stichhaltige Aussagen zu einem Gegenwartskomplex zu machen, da weder durch eine festgelegte Norm, noch durch entsprechendes Zahlenmaterial aus vergangenen Jahren ein objektiver Vergleichsmaßstab gegeben ist. In gleichem Sinne findet man auch in dem Bericht des FMNID - Instituts zu den Ergebnissen der Untersuchungen vom November 1953 statt einer deutenden Auswertung folgenden Kommentar: " Da auch hier ein Vergleichsmaßstab dafür fehlt, was als 'normal' angesehen werden könnte, kann auf Grund der vorliegenden Ergebnisse allein nicht entschieden werden, wie weit es zur Zeit richtig ist, von einer 'Krise' des Verhältnisses von Jugend und Elternhaus zu sprechen."^{45/}

Hier aber soll nun trotzdem versucht werden, einige besonders prägnante Daten aufzugreifen und auf ihre spezifische Wertigkeit im Hinblick auf eine Zusammenschau von untersuchtem Personenkreis und seiner Einstellung zu den angedeuteten Problemsituationen zu prüfen. Dabei finden wir zu unseren Angaben über die jeweiligen Familienstrukturen (Vollständigkeit oder Unvollständigkeit, Ein- und Mehrkindfamilien u.ä.) in etwa Vergleichsmaterial durch entsprechende Zahlen aus anderen Untersuchungen; Die statistischen Angaben des Bundesamtes für Statistik sind freilich für unsere Fragestellung insofern kaum zu verarbeiten, als sie auf der Zählereinheit der Haushaltung und nicht der Familie basieren und Kinder über 15 Jahre als Erwachsene gezählt werden. Die Familie als soziologische oder psychologische Einheit bleibt also in den amtlichen Angaben leider un-

berücksichtigt. Die Ergebnisse zu den einzelnen Fragen allerdings lassen sich nur untereinander korrelieren und nur in sehr vorsichtiger Schlußfolgerung zur Er-stellung eines allgemeiner gültigen Urteils verwerten.

1. Die unvollständige Familie

a) unter statistischem Gesichtspunkt

Sie bildet in dem hier verwendeten Sinne nicht etwa das Gegenstück zur "Vollfamilie" (Füsemann) oder zur abgeschlossenen Familie, zwei Begriffe, die weiter unten noch näher beleuchtet werden sollen, sondern meint die Nichtvollständigkeit in dem Sinne, daß zwar ein oder mehrere Kinder vorhanden sind, aber ein oder beide El-ternteile fehlen - also die Nichtvolleltrigkeit. "Sozio-logisch gesehen sind alle jene Familien unvollständig, in denen der eine oder andere Elternteil oder beide aus-fallen" 46/

In dem von uns untersuchten Personenkreis leben 163 Kinder in solchen unvollständigen Familien, das sind 24 %. In den weitaus meisten Fällen davon, nämlich bei 143 Kindern, (21%), fehlt den Familien der Vater, 9 Kinder (1,3%) leben in mutterlosen Familien, und in 11 Fällen (1,6%) fehlen sowohl Vater als auch Mutter. Wenn bei diesen Zahlen in Betracht gezogen wird, daß zu unserem Zeitpunkt die durch Kriegs- und Nachkriegs-zeit bedingte vorübergehende Abwesenheit von der Familie (durch Kriegsgefangenschaft, Internierung usw.) wegfällt und die durch Stiefelternteile wieder ergänzten Familien als volleltrig gezählt wurden, so erscheint dieser Pro-zentsatz von fast einem Viertel der untersuchten Kinder als erschreckend hoch.

Als Vergleichsmöglichkeiten stehen uns hier Zahlen von K.Kurz, ferner jene von D.Gathen und die Ergebnisse

der EMNID - Befragung zur Verfügung. Von über 50 000 Bremer Schulkindern lebten im Jahre 1947 24,2% ohne Vater und 2,1% in mutterlosen Familien (Kurz). Größer noch war der Prozentsatz an unvollständigen Familien bei einem Personenkreis, den Gathen untersuchte^{47/}, nämlich von 406 Hilffsschulkindern hatten 106, das sind 26,1% keinen Vater mehr. Die Untersuchungen an 1500 Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren (EMNID) ergaben einen Prozentsatz von 25, der mit nur einem Elternteil, und 13%, die ohne Eltern lebten.

Obwohl unser Personenkreis in keinerlei Hinsicht als repräsentativ gelten kann, läßt ein Vergleich mit obigen Zahlen doch erkennen, daß er mit seinem Wert dem Gesamtbild an unvollständigen Familien in der Bundesrepublik nahekommen dürfte und in dieser Hinsicht keinen Ausnahmefall darstellt.

b) unter psychologischem Gesichtspunkt.

Was aber bedeutet die Tatsache, daß rund ein Viertel unserer Kinder in unvollständigen Familien lebt, in dem Augenblick, da man sie nicht nur statistisch registriert, sondern versucht, die psychologischen Hintergründe dazu aufzudecken? Die Untersuchungen von L. Stampfli berücksichtigen nicht nur die verschiedenen Formen der Unvollständigkeit, sondern als zentrales Problem auch deren Wirkung auf die Kinder. Dabei wird deutlich, daß diese Wirkung nicht nur durch die verschiedenen Erscheinungsformen der Unvollständigkeit, sowie die jeweilige Struktur der Familie, sondern vor allem auch durch Zahl, Geschlecht und Alter der betroffenen Kinder entscheidend modifiziert wird. Auf diese speziellen Gesichtspunkte kann hier nicht eingegangen werden, wir müssen uns damit

47/ D. G a t h e n , in: Jugendwohl 30, 1949

begnügen, die Grundproblematik der Unvollständigkeit, die allen diesen Fällen zugrunde liegt, in ihrer allgemeinsten Wirkung auf die Kinder darzulegen. Aus seiner Kenntnis speziell der Scheidungsfamilien kommt C. Haffter zu dem Schluß, "daß die Vakanz von Mutter - oder Vaterstelle nie ignoriert werden kann; auch der abwesende Elternteil spielt psychologisch immer eine Rolle, er wird vermißt, herbeigesehnt, gehaßt, befehdet, aber er bleibt sozusagen nie neutral."^{48/} Diese rudimentär verbleibenden oder aber auch illusionistisch übersteigerten Ströme von Zu- oder Abneigung haben vor der Lebenswirklichkeit meist zu wenig reale Tragkraft für die Ausgestaltung der Sozialsphäre des Kindes, in Ermangelung der lebendigen Erwidern von Seiten des fehlenden Elternteiles führen solche Bindungen leicht zu sozialen Fehlhaltungen. Stellen wir uns die Familie gestaltpsychologisch als ein Gestaltganzes mit ausgeprägten Vektoren vor, welche die einzelnen Glieder der Familie miteinander verbinden, so taucht bei dem Gedanken an die unvollständige Familie die Vorstellung einer leeren Stelle innerhalb dieses Gestaltganzes auf, von der weg und zu der hin keine lebendig wirkenden Verbindungsfäden mehr führen können. Möglicherweise ketten die so freigeordneten Kräfteströme die übrigen Einzelglieder um so fester aneinander, möglicherweise aber verlieren sie sich irgendwo auf halbem Wege in Richtung dieses leeren Raumes, möglicherweise auch kommt es gar nicht zu ihrer Ausbildung - in jedem Falle aber ist die Harmonie des Kräfteverhältnisses gestört. "Das Fehlen eines oder mehrerer Glieder, die zu einer Vollfamilie gehören, bewirkt einerseits einen Ausfall von Reaktionsmöglichkeiten und Erlebnismöglichkeiten für das Kind, andererseits Fehlreaktionen der vorhandenen Familienmitglieder auf dieses Kind. Fehlt z. B. der Vater, so fehlt damit dem Kinde die Möglichkeit, sich schuttsuchend an den erwachsenen Mann anzulernen, aber auch die Möglichkeit, ihn mit dem Respekt zu

^{48/} C. H a f f t e r , Kinder aus geschiedenen Ehen, Bern 1948 S. 64

erleben, der so wesentlich zur Entfaltung des sittlichen Verantwortungsbewußtseins beiträgt ... Das Kind entbehrt also in jeder unvollständigen Familie viele Erlebnisse, die in ihren Grundformen nur in der Vollfamilie erlebt werden können... Die Folge dieses Ausfalls von Beziehungen und der unvermeidlichen Verfälschung der verbleibenden ist regelmäßig eine Art Fehlordnung der seelischen Kräfte des Kindes, die den in außerfamiliären Situationen an das Kind herantretenden Ansprüchen nicht voll genügt. Dem Kinde aus strukturell gestörter, desorganisierter, unvollständiger Familie fehlt die ganz tiefe, selbstverständliche Sicherheit, die zur Bewältigung neuer Situationen erforderlich ist."^{49/}

Die Unvollständigkeit kann, worauf schon hingewiesen wurde, drei verschiedene Wurzeln haben: einmal kann sie durch Tod eines oder beider Elternteile bedingt, zum zweiten durch die Scheidung (oder Trennung und Desertion) der Eltern hervorgerufen sein und die dritte Möglichkeit liegt darin, daß das Kind als unehelich von anfang an nur bei der Mutter aufwächst. Eigens angegeben wurde bei unseren Untersuchungen von den 163 Versuchspersonen der Tod eines Elternteiles in 30 Fällen und wir haben guten Grund anzunehmen, daß die tatsächliche Zahl solcher Fälle nicht allzuweit über der angegebenen liegt. Das besagt aber gleichzeitig, daß die entscheidende Mehrzahl, nämlich rund 140 Kinder, entweder unehelich oder Scheidungskinder sind. Sowohl Busemann als auch Haffter weisen darauf hin, daß von allen Fällen

49/ A.Busemann, Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Ratingen 1951, S.25 f.

der Nichtvollerlebensfähigkeit der nachteiligste für die betroffenen Kinder in der Scheidung der Eltern gesehen werden muß, weil das Kind "nicht nur durch den Verlust eines Elternteils geschädigt (wird), sondern auch durch den Konflikt zwischen den Eltern vor, während und nach der Scheidung." 50/ In "ähnlich zwiespältiger Haßliebe" (Haffter) wie geschiedene Frauen stehen oft auch unehe-liche Mütter dem abwesenden Vater gegenüber, so daß wir für die Mehrzahl unserer Versuchspersonen aus unvollständigen Familien neben dem Ausfall "von spezifisch dem fehlenden Familienteil eigenen Lebenskräften", 51/ in den meisten Fällen des Erlebnis- und Erziehungswertes der realen Vatergestalt noch die schwierigere und seelisch mehr belastende Situation der Unentschiedenheit der Gefühlsbindung an den abwesenden Elternteil annehmen müssen.

Welche psychologisch bedeutsamen Momente lassen sich nun für diese Sondergruppe zusätzlich zu diesen allgemeineren Überlegungen speziell aus unseren Versuchsergebnissen ableiten? Die beiden Auffälligkeiten - in der Beantwortung der Frage 3 gehäufte Negativantworten und bei Frage 6 und 12 das Dominieren der Wunschantworten - lassen sich wohl dahingehend deuten, daß wir an diesen Kindern aus unvollständigen Familien einmal eine Fehllage im Sinne der mangelnden Rücksicht auf das Familienganze, einen ungenügend entwickelten Sinn für das äußerlich Geordnete und innerlich Strukturierte einer funktionierenden Familie erkennen müssen. Zum zweiten aber - und das ist meiner Meinung nach die weit wichtigere Fest -

50/ Busemann, Geborgenheit a.a.O., S. 24

51/ H. Wollasch, Die existenzielle Grundlage des Familienlebens und der Familienerziehung, in: Menschenkunde im Dienst der Seelsorge und Erziehung, Trier 1948, S. 157.

stellung - wird an diesen Kindern und ihren Antworten im Sinne einer illusionistisch vervollständigten Familie klar, wie stark sie die Lückenhaftigkeit ihrer tatsächlichen und sie täglich umgebenden, nicht vollwertigen Familie empfinden, wie sie - bewußt oder unbewußt - nach deren Vervollständigungstrachten und diese Vervollständigung instinktiv überall da vollziehen, wo ihrer Vorstellung von einer "richtigen" Familie freier Spielraum gelassen wird.

Einerseits also, weil ihm das Erlebnis einer geordnet funktionierenden Familie nie oder nur in ungenügenden Maße zuteil wurde, kann das Kind aus unvollständiger Familie nicht die entsprechende, sozial richtige Handlung vollziehen, es mangelt ihm an der Einsicht in die Werthaftigkeit solcher Handlungen - ein Mangel aber, der durch die Unzulänglichkeit äußerer Umstände und seiner Mitmenschen bedingt wird. Innerlich aber ist dieses Kind genau so "auf die Familie hin veranlagt" (F. Schneider), es verlangt nicht nur aus Gründen des äußeren Prestiges und um den gesellschaftlichen Makel loszuwerden sehnsüchtig nach einer heilen und vollständigen, das heißt von beiden Elternteilen repräsentierten Familie.

2. Die Ein- und Mehrkindfamilie

a) statistische Betrachtung

In der Klassifizierung der Familien nach Kinderzahl unterscheiden wir drei Gruppen: 1. die Einkindfamilien (220 von 671 = 33%), 2. Familien mit 2 und 3 Kindern (358 von 671 = 53%) und 3. Familien mit 4 und mehr Kindern (93 von 671 = 14%).

Nach den Schätzungen des Statistischen Bundesamtes für 1950 lag die durchschnittliche Kinderzahl in der Bundesrepublik bei 1,2 Kindern pro Familie (gegenüber 2,6 Kindern pro Haushalt in Holland und 2,2 Kindern in Großbritannien). Und zwar sind von den 11,8 Millionen Kindern im Bundesgebiet 6,9 Mill. erste Kinder, 2,9 Mill. zweite Kinder 2 Mill. Dritt- und

MehrKinder. Unter Berücksichtigung dessen, daß als Kinder nur Jugendliche bis zu 15 Jahren gezählt wurden, bleiben also 2 Millionen einzige Kinder, die - auf rund 10 Millionen Familienhaushaltungen gerechnet - 20% Einkindfamilien bedeuten. K.Kurz berichtet von einem Prozentsatz von 22,2 Einkindfamilien in seiner Bremer Untersuchungsgruppe, 56,7 % Familien mit zwei und drei Kindern und 21,1% Familien mit mehr als drei Kindern. Während also die Zahlen für Zwei- und Dreikindfamilien sich ungefähr mit unseren Ergebnissen decken, liegt der Prozentsatz an Einkindfamilien in unserem Personenkreis sowohl im Vergleich zu demjenigen der Bundesrepublik als auch zu dem Resultat von Kurz besonders hoch. Dabei gilt es zu beachten, daß unsere Kontrollgruppe aus Münchener Gymnasien einen geringeren Anteil an Einkindfamilien aufweist, die auffallend hohe Zahl von Einzelkindern also in den sozial tiefer stehenden Schichten des Volksschulmilieus zu finden ist!

b) psychologische Aspekte

Ein Drittel der Versuchspersonen sind Einzelkinder - selbst wenn dieses Verhältnis nur für unsere Versuchsgruppe zutrifft und für die Gesamtheit aller

Familien mit Findern in der Bundesrepublik etwas zu hoch gegriffen ist, so ist es für den, der die psychologische Problematik des einzigen Kindes, nachzulesen in einer gewaltig angewachsenen Literatur zu diesem Thema, kennt, alarmierend. Zwar, und das muß vorausgeschickt werden, handelt es sich bei einem großen Teil der betroffenen Familien noch nicht um abgeschlossene Familien, dh. die Eltern sind in vielen Fällen noch so jung, daß mit der Geburt weiterer Kinder gerechnet werden könnte; allerdings weist auch Kurz darauf hin, daß sich erfahrungsgemäß überall da, wo es sich um befragte Kinder über 10 Jahre handelt, die endgültige Kinderzahl der Ehen nicht mehr wesentlich erhöht.

Natürlich wirkt sich gestörte Elternschaft, wie sie im vorigen Abschnitt dargestellt wurde, viel nachteiliger für das Kind aus wie gestörte Geschwisterschaft; das Aufwachsen eines Kindes ohne Geschwister aber bringt doch eine Problematik mit sich, die nicht übersehen werden kann. Den "klassischen Typus des Einzelkindes mit narzistischer Ichhaftigkeit, Introversion in Form von Tagträumereien, erschwelter sozialer Anpassung"^{52/} suchte und fand man früher hauptsächlich in Familien der sozial gehobenen Schichten, heute aber hat, wie auch unser Versuchsmaterial wiederum beweist, die Einkindfamilie in allen Schichten der Bevölkerung so stark zugenommen, daß dem Bild des allzu umsorgten, ängstlich behüteten und übertrieben gepflegten und erzogenen Einzelkindes aus der Bürgerlichkeit vergangener Jahrzehnte einige neue Züge anzufügen sind. Meines Erachtens gilt die Feststellung, daß das einzige Kind "übertrieben gepflegt, gegängelt, gelehrt" wird, daß es "über sich alle 'Erziehung' ergehen lassen (muß), die sich normalerweise auf mehrere Kinder verteilt und dadurch verunstaltet" wird,^{53/} heute nicht mehr ganz so allgemein und nicht mehr als der hervorstechendste Zug

52/ G. Haffter, a.a.O.S. 89

53/ Busemann, Geborgenheit a.a.O. S. 26

der heutigen Einkindsituation. Die Gefahr, daß beide Elternteile ein Übermaß an liebevoller Sorge und Ängstlichkeit dem einzigen Kinde zuwenden, hat sich neuerdings oft in ihr Gegenteil verkehrt: Ein Kind erlaubt am ehesten die Berufstätigkeit beider Ehegatten, es verpflichtet die Mutter nicht so stark zur Hausarbeit wie eine größere Kinderschar. So kommt es oft dazu, daß Einzelkinder zwar materiell verwöhnter erzogen werden als Kinder mit mehreren Geschwistern, daß sie aber in Bezug auf elterliche Fürsorge und Geborgenheit dabei mehr entbehren als jene. Überdies fehlt ihnen in solchen Fällen ein natürlicher Ersatz und Ausgleich, nämlich das Sichanschließenkönnen an Geschwister. Der entscheidende Mangel ihrer Position, nämlich die fehlende Möglichkeit einer zwanglosen sozialen Anpassung, "sich der Schar (der Geschwister) als einer Spielgruppe einzuordnen, mit ihnen in Leistungswetteifer zu treten, von den Älteren etwas zu lernen und die jüngeren zu belehren"^{54/} ist den Einzelkindern von heute - trotz stärkerer Bedeutung von Kindergärten und Hort - geblieben; der zwar in seinem Wert umstrittene und nicht immer als Vorteil erachtete, letztlich aber doch positiv bestimmte besonders enge Kontakt mit den Eltern aber fehlt heute in vielen Fällen. So tritt uns nun vielfach ein gewandelter Typ von Einzelkind entgegen: materiell stark verwöhnt (auch in den unteren sozialen Schichten), voller Bedürfnis, sich an andere anzuschließen, aber ohne die rechte Fähigkeit dazu, nehmen solche Kinder oft eine etwas unsichere, doppeldeutige Stellung innerhalb einer Spiel- oder Klassengemeinschaft ein. Einerseits werden sie ihrer äußeren Vorteile wegen (etwa schöner Kleidung o.ä.) beneidet und geachtet, andererseits als Spielkameraden nicht sonderlich geschätzt wegen ihrer mangelnden Anpassungs- und Einordnungswilligkeit.

Betrachten wir nun, was zu dieser speziellen Problematik der Gruppe der Einzelkinder aus den Ergebnis-

sen unseres Versuchs abzulesen ist: Die Rangreihe der Positivantworten von Einzelkindern zeigt auffallend positive Beantwortung der Fragen 6 und 12 (erster und vierter Rangplatz!), wie eine betont negative Haltung zu den Fragen 11 und 5. Das Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Eltern ist bei diesen Kindern also besonders stark, so daß diese Kleinstfamilie immer als zusammengehöriges Ganzes gesehen wird (minimal sind Teilfamilienantworten, gehäuft Ganzfamilienantworten) und beide Elternteile im Gefühl der Verbundenheit mit der Versuchsperson sowohl als Wohn- als auch als Reisepartner gefordert werden. Man könnte in Anbetracht der Tatsache, daß auch bei Frage 12 weniger Antworten gegeben werden, die nicht verwandt Menschen im Sinne des abenteuerlichen Erlebenswollens (Kameraden, Seeleute usw.) nennen, von einem fast ängstlichen, überbetonten Festhalten an der elterlichen Bindung sprechen, allerdings mit aller der Vorsicht, die durch die relativ geringe Zahl der Versuchspersonen geboten erscheint.

Ebenso deutlich wie das erste Charakteristikum, die verstärkte Beziehung zu den Eltern, tritt uns auch das zweite für diese Gruppe bestimmende Moment entgegen, nämlich die im Verhältnis zur Gesamtheit der Versuchspersonen verstärkte Ablehnung der Geschwistersituation und die Bevorzugung der Einkindposition. Busemann erwähnt, daß die geschwisterlosen Kinder mit steigendem Alter ihre Position ungünstiger bewerten (von je 100 Äußerungen bei 10- bis 11jährigen 62 günstig, bei 12- bis 13jährigen 50 günstig, bei 14- bis 15jährigen 33 günstig)^{55/} und macht auf den inhaltlichen Wandel der Begründungen hierfür aufmerksam. Während bis zu 11 Jahren der Pflege- und Gesellungstrieb bestimmend für den Wunsch nach noch mehreren Geschwistern wird, äußern sich im Flegelalter stärker die Motive der Selbst- und Genußsucht in der Ablehnung von Geschwistern, während von 14

55/ A. B u s e m a n n , Die Familie als Erlebnismilieu des Kindes in: Zeitschrift für Familienforschung, Berlin 1930, S. 25 f

Jahren an der Wunsch nach einem verstehenden Partner (Bruder oder Schwester) mehr in den Vordergrund tritt. Auch an unserem Material läßt sich die oben erwähnte Tendenz, mit wachsendem Alter die Mehrgeschwistersituation zu bevorzugen, in etwa nachweisen (mit Ausnahme des Jahrgangs 1945).

Tab. 8

Geschwister- bevorzugung	Jahrgang 1946	1945	1944	1943	1942	1941
	12	7	15	37	20	3
Bevorzugung der Einkindsit.	23	24	17	41	18	3

Doch im Vergleich zu den Versuchspersonen aus Mehrkindfamilien kann doch die Feststellung aufrechterhalten werden, daß Einzelkinder ihre Position häufiger bejahen; ob dabei die günstigere materielle Ausgangsbasis oder das Bewußtsein, die Liebe und Aufmerksamkeit der Eltern ungeteilt genießen zu können, oder aber die Furcht, sich älteren Geschwistern unterordnen oder jüngere beaufsichtigen zu müssen, ausschlaggebend ist, läßt sich im einzelnen nicht feststellen, da gerade zu den Negativantworten von Frage 11 kaum eine Begründung hinzugefügt wurde.

Die Mehrkindfamilie:

Die Hauptgruppe aller Familien stellen in dem von uns untersuchten Personenkreis die Familien mit zwei Kindern dar (38%), Dreikindfamilien zählen wir 15% und solche mit vier und mehr Kindern nur 14%. Vergleichen wir wiederum unsere Zahlen mit denen von Bremer Schulkindern (K. Kurz), so zeigt dort die Zweikindfamilie annähernd gleichen Prozentsatz, nämlich 35,4%, während die Zahl der Familien mit drei Kindern (21,3%) bedeutend höher liegt, ebenso der Anteil der Familien mit 4 und mehr Kin-

dern (21,1%). In unserem Personenkreis liegt also eine Häufung der Ein- und Zweikindfamilien auf Kosten der Drei- und Mehrkindfamilien vor. Inwieweit diese Verschiebung durch die Zufälligkeit unseres Materials und dessen beschränkte Personenzahl oder aber auch durch eine zeitliche Entwicklung bedingt ist (die Untersuchungen von Kurz fanden im Jahre 1947 statt) läßt sich, so interessant es wäre, ohne entsprechende Vergleichszahlen leider nicht sagen.

Wie bedeutsam das Aufwachsen mit Geschwistern für die Entwicklung der Sozialsphäre des Kindes ist, finden wir besonders pointiert ausgesprochen bei Busemann: "Jedenfalls aber ist anzunehmen, daß die freundlichen oder feindlichen Beziehungen der Geschwister untereinander den Charakter des Kindes mindestens im selben Maße beeinflussen wie die Beziehungen zwischen Eltern und Kind. Auch das läßt sich aus unserem Material schließen, daß die charakterologische Bedeutung der geschwisterlichen Beziehungen im Vergleich zu den zwischen Eltern und Kindern bestehenden um so größer ist, je größer die Geschwisterschar ist. In der Vollfamilie mit 4 - 6 Kindern treten die letztgenannten Beziehungen hinter den erstgenannten jedenfalls weit zurück. Da diese Familienform die natürlichere ist, darf wohl gesagt werden, daß die Geschwister ursprünglich mehr die Funktion der Charakterbildner ausüben als die Eltern, daß Charakter - Erziehung also psychologischerweise innerhalb einer Kindergruppe oder einer Gruppe von Jugendlichen zu verwirklichen ist, nicht im direkten Bezug des Erwachsenen zum Kinde."^{56/}

Dabei muß der Begriff der "Vollfamilie", wie ihn Busemann geprägt hat und verwendet, hier noch kurz geklärt werden. Sowohl bei L. Stampfli als auch bei H. Thurnwald wird die Vollfamilie gleichbedeutend mit der voll-eltrigen Familie verwendet (ohne Rücksicht auf Zahl und

Geschlecht der Kinder und in einfachen Gegensatz zur unvollständigen, d.h. dort nicht vollletrigen Familie gesetzt. Busemann aber geht vom "idealen Fall der Vollfamilie" aus, "wobei unter Vollfamilie eine Familie verstanden ist, in der noch beide richtigen (also nicht Stief -) Eltern und mindestens 4 Kinder, Söhne und Töchter, enthalten sind."^{57/} Neben der Vollerletrigkeit gehört hier auch die entsprechende Kinderzahl (4 - 6) und die Gemischtgeschlechtlichkeit der Kinder zu den Charakteristika der Vollfamilie.

Da Busemann auch 1950 noch in seiner Schrift "Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen" an der Notwendigkeit solchen "Idealfalles" festhält, "das Kind entbehrt also in jeder unvollständigen Familie viele Erlebnisse, die in ihren Grundformen nur in der Vollfamilie erlebt werden können"^{58/}, erscheint es als recht aufschlußreich, das Ausnahmehafte solcher Familien wenigstens für unseren Personenkreis festzustellen. Von den 14% Familien mit 4 und mehr Kindern haben wir nur diejenigen Fälle ausgeschieden, in denen die Kinder nicht bei den Eltern (Waisenhaus) oder nicht bei beiden Elternteilen (Scheidungsfamilien) lebten. Sowohl die Gemischtgeschlechtlichkeit der Kinder als auch die Existenz von Stiefeltern mußte unberücksichtigt bleiben, so daß die errechnete Zahl von 81 "Vollfamilien", es sind 12%, nicht im strengen Sinne, sondern nur als mögliches Maximum zu betrachten ist. Damit wird unseres Erachtens in unserer Zeit der Idealfall zum Ausnahmefall und verliert einfach durch seine zahlenmäßige Geringfügigkeit jede normierende Kraft.

3. Die Verwandtenbeziehung

Im Vergleich zu unserer Eltern-und Großeltern-generation wird für die heutige Kleinfamilie übereinstim-

57/ Geborgenheit a.a.O. S. 23 f

58/ dass. S. 25

ment eine zunehmende Lockerung und Individualisierung der Beziehungen zu Verwandten bemerkt, Wurzbacher stellt die einzelnen Strukturtypen der Verwandtenbeziehungen heraus und notiert für sein Untersuchungsmaterial folgende Zahlen:

1. Starke Anlehnung bzw. Ein- und Unterordnung der Kleinfamilie aus wirtschaftlicher Not
= 9 v. llo Fam.
2. Enge Beziehungen zu individuell ausgewählten Verwandten unter Anspruch der Kleinfamilie auf Wahrung ihrer Intimsphäre
= 73 v. llo Fam.
3. Beziehungsschwaches Nebeneinander
= 20 v. llo Fam.
4. Verwandtschaftsbeziehungen vorwiegend abgelehnt
= 8 v. llo Fam.

Daraus kann nach Wurzbacher ein neues Leitbild für diese soziale Beziehung gefolgert werden: es liegt in der Bejahung einer verwandtschaftlichen Verbundenheit (die sich aber meist nur auf Eltern und Geschwister der Gatten beschränkt), bei Beanspruchung der Eigenständigkeit der Kleinfamilie. "Die Analysender Gatten- wie der Eltern- Kind - Beziehungen hatten immer wieder auf den Lösungsvorgang der Kleinfamilie (Eltern und minderjährige, evtl. noch erwachsene, unverheiratete, im elterlichen Haushalt lebende Kinder) aus dem verwandtschaftlichen Einfluß aufmerksam gemacht, wie er sich aus den sozialen Verhältnissen der modernen industrialisierten Gesellschaft ergab."^{59/}

Wo sich dennoch eine starke Anlehnung der jungen Familie an einen größeren Verwandtenkomplex ergibt, geschieht dies meist aus sozialer Not (Fehlen einer eigenen Wohnung, finanzielle Schwierigkeiten usw.). "Diese Struktur der Verwandtenbeziehung ist nicht Ausdruck einer

herrschenden und anerkannten Sitte, sondern im wesentlichen die Folge einer Notsituation der jüngeren Familie^{60/}

Eine Sonderstellung in der Verwandtenbeziehung nehmen in unserer Gesellschaftsordnung die Großeltern, insbesondere die Großmutter mütterlicherseits ein. W. Brepohl sieht diese Frage mehr unter dem Gesichtspunkt des Rechtes und der Vorherrschaft: " Dieses Frauenregiment gehört zu den Merkmalen nicht nur des Industrielbens, sondern zu einem guten Teil auch der modernen großstädtischen Lebensform überhaupt... Nur in den Kreisen der Besitzlosen, unter den Arbeitern so gut wie unter den Beamten, ist dieser Zug zum Matriarchat festzustellen ... In der Familie des Industriearbeiters aber ist somit die Frau auf den entscheidenden Platz gerückt ... Die Respektsperson ist darin die ältere Frau, die durchweg die Mutter der Ehefrau ist, die Großmutter der Kinder ..."^{61/} Schelsky aber betont mehr die Hilfestellung der Großmutter mütterlicherseits in sozialen Notlagen, ihre starke Einbeziehung in die Erziehungs- und Haushaltsaufgaben, welche z. B. die Berufstätigkeit der Frau oft überhaupt erst ermöglichen.

Aus unserem Material lassen sich zur Frage der Verwandtenbeziehung auf zweierlei Weise Schlüsse ziehen: einmal kann aus den Angaben über die Familienmitglieder die Zahl der Familien festgestellt werden, die in Wohngemeinschaft mit Großeltern oder einem Großelternanteil leben, zum zweiten lassen die Antworten auf die Fragen 1, 6, 7 und 12 gewisse Deutungsmöglichkeiten in diesem Zusammenhang zu.

105 Kinder von 671, das sind 16%, leben mit den Großeltern in gemeinsamer Wohnung, wobei offen bleiben muß, ob Kinder und Eltern in der großelterlichen Wohnung Unterkunft fanden (bei der Wohnraumnot in München ein sicher häufiger Fall), oder ob die Großeltern in die el-

^{60/} Wurzbacher a.a.O. S. 227

^{61/} W. B r e p o h l, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost - West - Wanderung, Becklinghausen 1948, S. 220

terliche Wohnung aufgenommen wurden. Für großstädtische Verhältnisse darf die Zahl dieser Wohngemeinschaften, auch wenn uns keine Vergleichszahlen zur Verfügung stehen, doch als beachtlich hoch angesehen werden. In Anbetracht der Zusammensetzung des Personenkreises aus vorwiegend unteren sozialen Schichten liegt der Grund hierfür außer im Wohnraummangel sicher auch in jener von Schelsky bemerkten praktischen Hilfeleistung der Großmutter für die moderne Arbeiterfamilie. Haushaltsführung und Kinderbetreuung liegen vielfach ganz in ihren Händen, wenn beide Elternteile berufstätig sind.

Neben diesen faktischen Angaben steht uns aber noch der Aussagewert der spezifischen Beantwortung derjenigen Fragen zur Verfügung, welche in irgendeiner Weise die Verwandtschaftsbeziehung betreffen. Der hohe Anteil von mehr als 7/8tel der Antworten zugunsten des Großvaters bei Frage 7 und von rund 5/6tel aller Antworten im Sinne der Großmutterbeziehung bei Frage 1 läßt auf ein recht ausgeprägtes Verhältnis der Versuchspersonen zu den Großeltern schließen. Verstärkend dazu kommen die Ergebnisse der Fragen 6 und 12, wo von insgesamt 109 bzw. 118 Verwandtschaftsnennungen in 87 bzw. 102 Fällen Großeltern erwähnt sind. Dieses Ergebnis ist um so höher zu bewerten, als bei diesen Fragen nicht wie bei Frage 1 und 7 die Großelternwahl alternativ gegeben war, sondern spontan erfolgte. Sehr häufig werden die Großeltern in der Reihenfolge der Aufzählung vor den Geschwistern (z. B. Eltern, Großeltern, Geschwister) oder überhaupt an erster Stelle genannt (z. B. Oma, Eltern, Geschwister). Damit scheint nicht nur relativ zu anderen Verwandtschaftsnennungen, sondern auch absolut gesehen die innere Beziehung der Versuchspersonen gerade zu den Großeltern besonders lebendig und stark zu sein. Meist auch sind im Bewußtsein der Kinder die Großeltern aus dem Sammelbegriff "Verwandte" herausgelöst, sie nehmen oft eine Mittelstellung zwi-

schen der eigentlichen Familie und der übrigen Verwandtschaft ein (häufige Antwortenkonstellation: Eltern, Großeltern und Verwandte).

Außer der unbestimmten Äußerung "meine Verwandten" oder "meine Angehörigen" wurden, allerdings in weitaus geringerer Zahl, als bestimmte Verwandtschaftsmitglieder noch Onkel und Tante, Cousin und Cousine genannt. Im Vergleich zu der Großelternbeziehung aber erscheint dieses Verhältnis zu den Geschwistern der Eltern und deren Familien sehr viel weniger profiliert im Bewußtsein der Versuchspersonen.

4. Zusammengehörigkeitsgefühl als familiäre Funktion

Aus den Ergebnissen der Fragen 3 und 9 läßt sich einiges dazu aussagen, inwieweit den Versuchspersonen das Hintanstellen persönlicher Wünsche aus Rücksicht auf das Familienganze Selbstverständlichkeit ist, wie stark das Gefühl für die Gemeinsamkeit und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Familienmitglieder, hier speziell beider Elternteile, sich prägend auf die Handlungs- und Denkweise des Kindes auswirkt.

Bei allen Rangreihe finden wir die Frage 9 auf einem der drei ersten Plätze, was besagt, daß die Zahl der Positivantworten bei dieser Frage in allen Personengruppen besonders hoch ist. Auf die Mutter zu warten, um mit ihr und dem Vater erst gemeinsam wegzugehen, ist somit den Buben ebensogut wie den Mädchen, den Gymnasiasten genauso wie den Volksschülern eine Selbstverständlichkeit. Nicht ganz so selbstverständlich aber ist das Warten auf den Vater, wir finden Frage 3 durchwegs mit mehr Negativantworten versehen als Frage 9. Wurde bereits bei der Analyse dieser beiden korrespondierenden Fragen auf die situationsbedingten Unterschiede hingewiesen (vgl. S. 51), so dürfte das entscheidende Moment für die un-

gleichmäßige Beantwortung der beiden Fragen doch in der verschiedenen inneren Einstellung der Versuchspersonen zu Vater und Mutter liegen. Der großen Zahl der Kinder aus unvollständigen Familien fehlt in den meisten Fällen ein echter Vaterbezug, während der unmittelbare Kontakt zur Mutter in allen den Scheidungsfamilien (in denen die Kinder ja vorwiegend bei der Mutter bleiben) und den Fällen von Unehelichkeit doch geblieben ist. Die Mutter ist für die Verankerung gemütsmäßiger Bindungen die zentrale Figur, ihretwegen werden aus echter Anhänglichkeit persönliche Wünsche bis zu einem gewissen Grade zurückgestellt. Beachtung in diesem Zusammenhang verdient auch die Tatsache, daß einzig bei dieser Frage von Seiten der Versuchspersonen in größerem Ausmaß eine spontane Zusatzlösung des Problems angeboten wird, die in dem "warten und helfen" liegt. Dem könnte entgegen gehalten werden, daß Mithilfe bei der Hausarbeit heute eben schon zu den selbstverständlichen Pflichten der Kinder gehöre und daß aus diesem Grunde und nicht aus besonderer Beziehung zur Mutter jene Eigeninitiative zu verstehen sei. Kann man sich aber vorstellen, daß in Familien, in denen z.B. Buben regelmäßig zur Hausarbeit angeleitet werden, nicht auch das gemeinsame Mahl eine Selbstverständlichkeit ist, auch wenn dabei auf den Vater gewartet werden muß? So bleiben diese beiden Fragen und ihre Beantwortung - bei aller Bedeutung der sozialen Gewohnheiten und eingeübten Verhaltensweisen - meines Erachtens nach darüber hinaus aber auch relevant für die unterschiedliche Stellung von Vater und Mutter als Träger spontaner Zuwendung und Empfänger verständnisvoller Rücksichtnahme.

5. Lösungstendenzen aus dem Familienverband

Diese Problematik taucht in unseren Fragen unter verschiedenen Vorzeichen wieder auf: bei Frage 2 geht es um die vorübergehende Herauslösung aus dem Familienverband mit der Tendenz "hin zu Gleichaltrigen". In Frage 4 ist die ebenfalls vorübergehende Trennung von der Familie verbunden mit dem Erlebnis des Fremden, Abenteuerlichen. Aber am schwerwiegendsten ist wohl die Lösung in Frage 10 zu werten, die im Unterschied zu den beiden vorhergehenden als endgültig anzusehen ist und ein für jeden Menschen elementares und wesensmäßig bestimmendes Band, nämlich das Kind- Eltern- Verhältnis trennt, um es neu zu knüpfen.

Die vorübergehende Trennung von der Familie der interessanten Reise zuliebe wird von erstaunlich vielen Kindern in Kauf genommen (Frage 4 bei allen Rangreihen an letzter Stelle!), ebenso leicht vollzogen wurde sie in der Thematik von Frage 2. In der Darstellung der Ergebnisse wurde bereits mit Nachdruck darauf hingewiesen, welche entscheidende Rolle in der Beantwortung beider Fragen das Alter der Versuchspersonen spielt. Kinder des Übergangsalters oder der Vorpubertät bedürfen zwar auch noch "des Rückhaltes an der Familie und an der elterlichen Wohnung, aber eben nur des Rückhaltes, denn der Blick ist schon nach außen gerichtet und man strebt, zunächst mindestens leiblich, hinaus. Als Symbol dieser Seelenverfassung geradezu darf das Fahrrad gelten!^{62/} Erst wenn wir dieses Ergreifen der Möglichkeit, hinaus zu gelangen, ungeachtet der Notwendigkeit einer Trennung von der Familie oder gerade deswegen geschätzt, als Altersspezifische Reaktion ansehen, werden wir dem Testwert.

dieser beiden Fragen gerecht.

Anders aber als diese beiden Fragen erweist sich die Beantwortung der Thematik von Frage 10 als stabil sowohl gegenüber dem Alter als auch dem Geschlecht der Versuchspersonen. Hier wird dem Familienzusammengehörigkeitsgefühl ein echtes Problem gestellt, das über ein Viertel der befragten Kinder dahingehend löst, daß es die endgültige Loslösung von der Familie bejaht und die Adoption wünscht. Es kann an dieser Stelle nur als subjektiver Eindruck gewertet werden, wenn dieser Anteil an Kindern, der bereit ist, um äußerer Vorteile willen (denn solche dürften den Antworten nach in den häufigsten Fällen ausschlaggebend sein) von seinen Eltern und Geschwistern wegzugehen, als hoch bezeichnet wird. Es steht uns keinerlei Zahlenmaterial aus früheren Jahren oder von einem anders zusammengesetzten Personenkreis zur Verfügung, das sich mit dem unseren vergleichen ließe - deshalb müßte jede Wertung, weil ohne Maßstab sinnlos, unterbleiben.

Allerdings können wir unsere Frage in ihrem relativen Ergebnis, nämlich im Verhältnis zu den anderen Fragen, werten. Jeder Erwachsene sieht in dieser Situation 10 sicher die "stärkste" Frage, das heißt den massivsten Angriff auf die Geschlossenheit und Unzertrennlichkeit der Familie. Man darf nun nicht von vornherein annehmen, dem kindlichen Bewußtsein träte diese Situation mit der gleichen Unwiderbringlichkeit und weittragenden Konsequenz gegenüber wie uns Erwachsenen. Wahrscheinlich sieht das Kind diese beiden Situationen - hier die mittellose Familie mit vielen Geschwistern, dort die reiche Frau, die aber auch gut ist und bei der es einem gut gehen wird - naturgemäß mehr vom ökonomischen Standpunkt aus, an dem damit verbundenen seelischen Schock würde es zwar unter dem Einfluß der tatsächlichen Trennung leiden, kann ihn aber in seiner Vorstellung nicht recht einkalku-

lieren. Daß die dieser Frage innewohnende Problematik aber trotzdem - wenn auch nicht in ihrem ganzen Ausmaß - empfunden wird, beweisen die auf Seite 56 oben erwähnten "Entschuldigungen".

6. Die Wunschfamilie

Schließlich soll hier noch der Aussagewert einer bestimmten Art von Antworten, nämlich der zweiten Kategorie der Wunschantworten, die zu Frage 6 und 12 gegeben wurden, untersucht werden. Im Gegensatz zu den von der Versuchsperson illusionistisch vervollständigten Familiennennungen handelt es sich bei diesen Antworten um eine gedankliche Vorwegnahme der zukünftigen eigenen Familie. Wie aus der Tabelle ersichtlich, kamen diese Art von Wunschantworten bis auf wenige Ausnahmen aus den Reihen der 13- und 14jährigen:

Tab. 9

Buben

Jahrgang	Frau	Frau und Kinder	Freundin
1941	1	1	-
1942	6	5	3
1943	11	1	3
1944	1	1	-
1945	-	-	1
1946	-	-	-

Mädchen

Jahrgang	Mann	Mann und Kinder	Freund
1941	-	-	-
1942	4	2	-
1943	8	1	-
1944	-	-	-
1945	-	2	-
1946	-	-	-

Drei Besonderheiten fallen bei dieser Zusammenstellung auf: 1. ist die Zahl solcher Antworten bei Buben bedeutend höher als bei Mädchen, 2. wird weit häufiger nur der andere Ehegatte genannt (Mann oder Frau) als Ehegatte und eigene Kinder, 3. tritt der Begriff der "Freundin" nur bei Bubebantworten auf, die entsprechende "Freundennung" bei Mädchen fehlt,

Busemann weist darauf hin, daß der Mensch "in beiden Erscheinungsformen, in denen er so etwas wie eine Vollendung seines Wesens, eine Entsprechung insbesondere von Form und Gehalt, von Anspruch und Leistung, von Wert in sich und Wert für andere gewinnen kann, in seiner Kindheit nämlich und in seiner 'Elterlichkeit', ein familiales Wesen (ist)... Nur das Zwischenstadium, die Halberwachsenheit, lebt außerhalb von Familien, genauer zwischen Familien, denn sie lebt im Kraftfeld der Familien und in Spannung zu Familien ..." ^{63/} Dieses Zwischenstadium aber wird gerade von 12- bis 14jährigen in ihrer Vorstellung oft übersprungen, sie sehen sich selbst als Frau oder Mann in der Rolle eines Ehegatten oder gar eines Elternteils. Im Flegelalter "wächst das Interesse am Sexuellen, die jungen Burschen klären sich gegenseitig auf ... bei den Mädchen spielt phantasiemäßige Vorausnahme von Liebe und Ehe in Lektüre und Gespräch eine entsprechende Rolle." ^{64/}

Wir gehen in der Deutung unserer Ergebnisse daher wahrscheinlich nicht fehl, wenn wir diese Art von Wunschantworten in erster Linie als ein Altersspezifikum und nicht etwa als ein Hinaustendieren aus dem gegenwärtigen Familienverband werten. Das Spielen mit dem Gedanken an den andersgeschlechtlichen Partner überwiegt - zumindest auf dieser Altersstufe, -gegenüber der Vorstellung der eigenen Elternschaft und erfährt innerhalb der beiden Geschlechter eine nicht unwesentliche Modifizierung: Mit der Nennung der "Freundin" ist bei den Buben einmal der zeitliche Zusammenhang zur Gegenwart in größerem Maße gegeben, zum anderen liegt nach unserem Sprachgebrauch dabei das Hauptgewicht eindeutiger auf dem Wunsch nach dem Partner sexuellen Geschehens. Bei den Mädchen hingegen wird die Vorstellung vom "Mann", wenn auch vielleicht ohne moralische Wertung und mehr in romantischer Ausschmückung, von vornherein eindeutiger mit der des Ehemannes gekoppelt, die Betonung wechselt gegenüber der nüchterneren Haltung der Buben dabei mehr auf die idealistische Seite des Gesamtkomplexes Liebe und Ehe.

V. Zusammenfassung der Ergebnisse
und Schlußfolgerungen zur Beurteilung
der Gegenwartsfamilie

An dem von uns untersuchten Personenkreis als einer willkürlich ausgewählten und nicht als repräsentativ geltenden Versuchsgruppe ließen sich folgende äußere Merkmale zur Familienstruktur ablesen:

1. Rund ein Viertel aller befragten Kinder leben in unvollständigen Familien (meist Mutterfamilien).
2. Ein Drittel der Familien sind Einkindfamilien, 53% haben zwei oder drei Kinder, in 14% aller Familien leben vier und mehr Kinder.
3. In rund 16% (ein Sechstel) aller befragten Fälle wohnen Großeltern mit in der gemeinsamen Familienwohnung.

Aus der Korrelation dieser äußeren Daten mit dem Antwortenergebnis wurden folgende Einzelzüge erkennbar:

Das Kind aus unvollständiger Familie gibt im Durchschnitt nicht weniger Positivantworten als Kinder vollelter Familien, aber die Bogen mit 0, 1 oder 2 Pluspunkten stammen durchwegs, solche mit nur 3 bis 6 Positivantworten wenigstens zum großen Teil von Kindern dieses Personenkreises. Eine Störung des Familienbezugs kann demnach bei dieser Personengruppe zwar nicht unbedingt als häufiger, aber in der Auswirkung beim einzelnen Kind doch als stärker angenommen werden als bei Kindern vollständiger Familien. Neben dieser mehr allgemein gesehenen Anfälligkeit wird für die vater- oder mutterlosen Kinder noch eine spezielle Gefahr erkennbar, daß nämlich durch die fehlende zweipolige Strukturiertheit des Familienganzen ein bestimmter Erlebnisbereich notwendigerweise nicht oder nur unge-

nügend angesprochen wird und dem Kind in solcher Situation weniger die Sinnhaftigkeit einer äußeren und inneren Familienordnung und die Eingliederung in eine solche vermittelt werden kann als vollenbütrigen Kindern (Negativantworten bei Frage 3). Der Mangel der Unvollständigkeit ihrer Familien wird von diesen Kindern empfunden und bewußt oder unbewußt eine Ergänzung erstrebt (Wunschantworten Frage 6 und Frage 12).

Für das Einzelkind vorherrschend fanden wir durch unsere Versuchsergebnisse einmal den verstärkten Bezug zu den Eltern (Ganzfamilienantworten bei Frage 6 und 12), sodann eine häufigere Ablehnung der Mehrgeschwistersituation mit gleichzeitiger Bejahung der Einkindposition, während sich Versuchspersonen aus Mehrkindfamilien viel positiver zur Tatsache der Geschwistersituation äußern (Antwortenverhältnis bei Frage 5 und 11).

Mit dem äußeren Kontakt, gegeben in der Wohngemeinschaft des Kindes mit Großeltern, war auch eine erhöhte innere Verbundenheit der Versuchspersonen mit Großvater oder Großmutter feststellbar, wie sie in der größeren Zahl von Positivantworten dieses Personenkreises zu den Fragen 1 und 7 zum Ausdruck kam.

Neben dieser Korrelation von äußeren Gegebenheiten bezüglich der verschiedenen Familienstrukturen mit unseren Versuchsergebnissen sollen an dieser Stelle auch noch die Abhängigkeiten zwischen Alter oder Geschlecht der Versuchspersonen und dem spezifischen Antwortenverhältnis herausgestellt werden:

Das Alter der Versuchsperson spielt in unserem Falle insofern eine nicht unbedeutende Rolle, als wir mit der Altersgruppierung unseres Personenkreises

von 10 bis 14 Jahren eine entwicklungsmäßig nicht einheitliche Phase, sondern zwei grundlegend voneinander verschiedene Entwicklungsstadien erfassen. Während der 10- und in etwa auch der 11jährige noch dem eigentlichen und vorwiegend unkomplizierten Kindesalter zugerechnet werden kann, befindet sich der 12- bis 14jährige mit dem Beginn des Flegelalters, der Lösungs- oder negativen Phase in einer völlig anders gearteten Entwicklungssituation, deren auffälligstes Symptom die "Entordnung des sozialen Verhaltens" ist (Busemann).

Der Niederschlag davon ist auch in unseren Versuchsergebnissen klar erkennbar: das Hinausstreben aus der Enge des Familienlebens, der Anspruch auf persönliche Bewegungsfreiheit zeigen sich in der auffallenden Beantwortung der Frage 2 und 4, das Sichzurückziehen von bis dahin unproblematischen allgemeinen sozialen Bindungen wird in den Antworten zu Frage 6 und 12 durchsichtig (nur einzelne Angehörige der Familie oder fremde Menschen oder niemand werden zur Wohn- oder Reisegemeinschaft gewählt), und ebenso die Sehnsucht nach einem vertrauten Menschen, einem Freund oder einer Freundin (Frage 1).

Die wohl auffallendste Unterschiedlichkeit in der Beantwortung unserer Fragen nach dem Geschlecht der Versuchsperson betrachtet, liegt in der erhöhten Durchschnittszahl von Positivantworten bei Mädchen, aus der mit einiger Sicherheit auf deren stärkere familiäre Gebundenheit geschlossen werden kann^{65/}. Die Ablösung von der Familie geschieht weniger unter der Tendenz "Hinaus mit Gleichaltrigen" (Frage 2) wie bei den Buben, sondern trägt mehr die Thematik "hin zur Freundin" (Frage 1 und 7). Außerdem stehen Mädchen der Geschwistersituation positiver gegenüber als Buben, was besonders bei Frage 5 unter dem Gesichtspunkt des weiblichen Pflege- und Fürsorgedranges für das kleine Ge-

65/ Vgl. H. Thurnwald, Gegenwartsprobleme Berliner Familien, Berlin 1948, S.226

schwisterchen zu verstehen ist.

Soweit die zusammenhängende Darstellung der Versuchsergebnisse und ihrer Abhängigkeit von Alter und Geschlecht der Versuchspersonen und der jeweiligen Familienstruktur. Man könnte die Frage nun aufwerfen, inwieweit jene Problemsituationen, die in ihrer Beantwortung eindeutig von Alter und Geschlecht des Beantwortenden abhängig sind, für unsere Aufgabenstellung überhaupt in ihrem Ergebnis sinnvoll und für weitere Schlußfolgerungen verwertbar seien. Antworten, die so sichtbar durch die beiden Determinanten Alter und Geschlecht bestimmt seien, ergäben eher empirisches Material für die Entwicklungspsychologie als Unterlagen zur Beurteilung gegenwärtiger Familienproblematik. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten: Das Familienbewußtsein eines Kindes oder Jugendlichen, dem nachzuspüren Sinn dieser Arbeit war, manifestiert sich ja immer nur in einem Individuum, das eben durch diese beiden Komponenten Alter und Geschlecht gekennzeichnet und festgelegt ist. Die Schwierigkeit in der Verwertung solcher Ergebnisse liegt allerdings darin, eine Grenze zu ziehen zwischen entwicklungsmäßig bedingtem und situationsmäßig bedingtem Verhalten. Inwieweit z. B. die Loslösungstendenzen aus dem Familienverband, wie sie in unserem Versuch deutlich werden, als natürliche Reaktion eines Pubertierenden oder aber als Kennzeichnung einer besonderen Gegenwartsproblematik zu werten sind, ließe sich nur dann mit einiger Sicherheit sagen, lägen vergleichbare Ergebnisse früherer Jahre vor. In diesem Sinne muß hier eine abschließende und endgültige Schlußfolgerung unterbleiben.

Daneben aber haben wir aufgezeigt, wie nicht nur Alter und Geschlecht, sondern auch der soziale Standort eines Kindes innerhalb seiner Familie und deren be-

sondere Struktur b stimmend auf seine Einstellung unseren Fragen gegenüber wirkte. Ebenso wie ein 13jähriger auf das gleiche Problem natürlicherweise anders reagiert als eine 10jährige, wird auch ein und dieselbe Situation von einem Einzelkind aus vaterloser Familie ganz anders empfunden als von einem vollletrigen Kind mit vielen Geschwistern. Bei dieser Abhängigkeit unserer Versuchsergebnisse von der spezifischen Familienform besteht für uns nun eine größere Chance, zu einer erlaubten und gerechtfertigten Interpretation der erhaltenen Daten für die Gegenwartsfamilie zu gelangen:

Die Zahl der Einkindfamilien in der Bundesrepublik ist ebenso feststellbar wie diejenige unvollständiger Familien. Für alle Kinder dieser Familien gilt mit einiger Wahrscheinlichkeit, was auf Grund des besonderen Antwortenverhältnisses als für diesen Personenkreis kennzeichnend im vorigen Kapitel herausgestellt wurde. Wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der Einkindfamilien in Westdeutschland eher im Zu- als im Abnehmen begriffen ist und sich gleichzeitig vergegenwärtigt, daß wir bei Einzelkindern mit der häufigeren bewußten Negierung der Mehrgeschwistersituation nicht nur eine äußere Verengung der Familiensphäre, sondern damit verbunden auch eine Einengung innerer familialer Bereitschaft vorfinden, so soll uns diese Überlegung nicht kurzschlüssig zu Prognosen über fortschreitende Individualisierung und Vermaterialisierung führen, sondern nur die Möglichkeit einer Entwicklung erkennen lassen, die nicht im Sinne eines gesunden Familienbewußtseins gedeutet werden kann. Einzige Kinder können ein sehr ausgeprägtes Bewußtsein von der eigenen Kindschaft und dem "Besitz" der Eltern haben, aber streng genommen kein eigentliches Familienbewußtsein. Neben diesem Zuwenig aber besteht die Gefahr eines Zuviel: die Bejahung der Einkindposition muß nicht unbedingt materiell egoistische Beweg-

gründe haben, aber man bringt ein Einzelkind einfach durch seine Position dazu, den materiellen Vorteil darin abzuschätzen und ihn schließlich auch zu schätzen.

Die Parallelität der Verengung innerer Erlebnismöglichkeit, aber auch Erlebnisbereitschaft mit der äußeren Reduzierung des Familienverbandes auf die Kleinfamilie wird nicht nur bei der Ein- und Mehrkindsituation deutlich, - Kinder mit Geschwistern bejahen diese Situation auch viel häufiger - sondern sie trifft auch bei der Einstellung Verwandten gegenüber zu. Kinder, welche das Vorhandensein von Großeltern bewußt erleben, zeigen sich auch innerlich stärker mit ihnen verbunden, soziale Funktionen werden geübt, die sonst brach lägen.

Am stärksten aber tritt wohl Einengung der sozialen Erlebnismöglichkeit und Ausfallserscheinung in der sozialen Äußerung bei der unvollständigen Familie in Erscheinung. Wie beim Einzelkind aber daneben noch die besondere Gefahr der Überbewertung materieller Vorteile gegeben ist, so liegt hier die zusätzliche Problematik in dem Mangel erlebter Ordnung. Der Riß in der Struktur des Familienganzen erschwert oder verhindert oft die Erfahrung im sozialen Leben überhaupt.

Diese Schlußfolgerungen erscheinen wenig neu - schon sehr häufig wurde auf solche und ähnliche Entwicklungstendenzen in Verbindung mit der fortschreitenden äußeren Reduktion der Familie hingewiesen. Hier aber gewinnen sie insofern neues Gewicht, als sie nicht im Rahmen theoretischer Überlegungen, sondern auf Grund nachkontrollierbaren empirischen Materials gewonnen wurden. Man könnte pointierend die These von einem "eingengten" Familienbewußtsein aufstellen, womit gemeint ist, daß die heute so häufige zahlenmäßige Reduktion des Familienverbandes auf Klein- und Fleinstfamilie eine Einengung im Erlebnisbereich des Kindes darstellt,

was wiederum als ganz natürliche Folgeerscheinung eine Schwächung oder gar einen Ausfall bestimmter sozialer Bindungen bewirkt. Nicht durch die "Zeitnatur" also wären demnach Kinder und Jugendliche unserer Tage egoistisch und unsozial, bindungsunwillig und unempänglich für familiäre Werte, sondern der vielzitierte Mangel an sozialer Aufgeschlossenheit entspränge einfach aus der heute so rudimentären sozialen Verwobenheit.

Beides aber, Ursache und Folgeerscheinungen, können wir als Fakten konstatieren, müssen sie aber auch als solche hinnehmen. Es hätte wenig Sinn, nur die Gefahren einer fortschreitenden Entwicklung in Richtung zur Kleinstfamilie aufzuzeigen ohne in Rechnung zu ziehen, wie diese Entwicklung psychologisch, soziologisch und wirtschaftlich untrennbar mit unserem Gesellschafts- und Wirtschaftsgefüge verbunden ist. Man kann an dieser Stelle nur bedauern, daß sich für das Positivum, welches nach Ansicht vieler Autoren mit der angezeigten Entwicklung parallel läuft, nämlich für die Intensivierung und Verinnerlichung der übriggebliebenen sozialen Bezüge innerhalb der heutigen reduzierten Familie, keine stichhaltigen Beweisansätze im Rahmen unserer Versuchsergebnisse anführen lassen.

So sehr man geneigt ist, die von über 90% spontan erfolgten Elternnennungen bei Frage 6 als solche anzusehen, so wenig darf man in diesem Zusammenhang das Ergebnis von Frage 10 außer acht lassen. Der ausgeprägte Wunsch nach den Eltern als Wohnpartnern kann zwar als deutlicher Verbundenheitsbeweis gelten, muß aber gleichzeitig unter Berücksichtigung der Tatsache gewertet werden, daß ein Viertel aller Kinder eine Adoption in fremder Familie bejahte. Und gerade diese 10. Frage kann in Anbetracht ihres erstaunlich stabilen Ergebnisses

gegenüber Alter und Geschlecht der Versuchspersonen als Sonderphänomen innerhalb unserer Fragenreihe gelten und erhält als solches besondere Wertigkeit. Wenn also jedes vierte Kind des befragten Personenkreises eine solch endgültige Loslösung aus dem bestehenden Familienverband, wie sie eine Adoption darstellt, wenn nicht de facto, so doch in der Vorstellung und stellvertretend vollzieht, so scheint uns dieser Umstand immerhin bedeutsam genug, jeden Optimismus hinsichtlich einer Intensivierung der Sozialbezüge innerhalb der von unserer Untersuchung erfaßten Familien erheblich zu dämpfen.

E x k u r s

Verwendung des Versuchsbogens in der Einzeluntersuchung

Nicht in der Versuchsanordnung und -durchführung, wohl aber für die Auswertung der gestellten Fragen ergäben sich bei der Verwendung des Bogens in der Einzeluntersuchung doch wichtige neue Aspekte, daß es wohl lohnt, an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen.

Neben der gröberen Kennzeichnung der Antworten als Positiv- und Negativlösungen können in einem solchen Falle, in dem der Bogen zur Beleuchtung der Sozialsphäre eines einzeln zu untersuchenden Kindes verwendet wird, viel diffizilere Momente erfaßt und berücksichtigt werden. Schon oben in der Spalte zur Aufzählung der Familienmitglieder ist die Reihenfolge der Nennungen keineswegs unwesentlich, sondern oft sehr bezeichnend für das innere Verhältnis zwischen der Versuchsperson und den einzelnen Familienangehörigen. Wir fanden in unseren Versuchsbogen nahezu alle möglichen Konstellationen aufgeführt - von der patriarchalisch ausgerichteten: "Vater, Mutter, Geschwister" oder der vom Muttererlebnis bestimmten: "Mutter, Vater, Geschwister" über die Reihenfolge: "Geschwister, Vater, Mutter" - noch variiert durch die verschieden eingefügte Nennung von Großeltern - bis hin zu der lakonischen Feststellung "ich", in Parenthese dahinter das Erziehungsheim angeführt, in dem das Kind lebt! Dieses eine Wort "ich" als Antwort auf die Frage nach einem zusammengehörigen Familienganzen hat etwas wirklich Erschütterndes an sich und stellt für den nicht nur schematisch Auswertenden alle Antworten dieses Bogens von vornherein unter ein ganz besonderes Vorzeichen.

Ebenso ist die Nennung der eigenen Person, wenn sie überhaupt vorgenommen wurde (auf die Frage: "Wer gehört zu deiner Familie?" ist sie weder logisch noch grammatikalisch notwendig), in der Rangfolge der Aufzählung von besonderem Aussagewert. "Ich und meine Mutter" geschrieben zu sehen im Vergleich etwa zu: "Mein Vater, meine Mutter, ich und zwei Schwestern" oder: "Mutter, Vater und ich" gewährt Einblicke in die spezifischen Familienstrukturen und die jeweilige Stellung der Versuchsperson in dem Gesamtgefüge. Neben der ausdrücklichen Aufzählung und Placierung der eigenen Person gibt es - abgesehen von dem einfachen Weglassen eigener Nennung - noch die Möglichkeit, sich selbst nur in der Rolle des Kindes zu sehen (allerdings nur bei Einzelkindern möglich), und so mutet denn die Aufzählung einer 13jährigen: "Vater, Mutter, Kind" entweder noch stark kindlich - undifferenziert oder aber betont unbeteiligt an - in jedem Fall aber bietet sie sich als Ausgangsbasis subtilerer Auswertungsarbeit im Einzelversuch dar.

Auf ein weiteres Moment bezüglich der Angaben zur Familie der Versuchsperson soll hier noch besonders verwiesen werden, nämlich darauf, wie häufig Kinder die Tatsache der Unvollständigkeit der Familie - besonders wenn, wie ja in den weitaus meisten Fällen, der Vater fehlt, - eigens kommentieren. C. Hafter macht in seinen Untersuchungen über Kinder aus geschiedenen Ehen darauf aufmerksam, wie peinlich die betreffenden meist ihre Vaterlosigkeit vor der Öffentlichkeit verschwiegen wissen wollen, weil sie diesen Zustand deutlich als Benachteiligung und soziale Diffamierung empfinden. "Aus der Rolle, die der Vater für das heranreifende Selbstgefühl des Kindes, besonders des Knaben, spielt, können wir die Schamhaftigkeit verstehen, mit der die Unvollständigkeit der Familie von Scheidungskindern meistens geheim

zu halten versucht wird".^{66/} Dementsprechend sind die betonten Hinweise: "Vater gestorben" oder "Vater gefallen", oft noch unter Hinzusetzung des Todesjahres, zu werten. Sie fanden sich fast in allen Fällen, in denen die Vaterlosigkeit durch den Tod gegeben war und sind in der Hauptsache als gesellschaftliche Ehrenrettung zu verstehen.

Dagegen spricht der nicht seltene Zusatz: "Vater schuldig geschieden", oft noch mit einem Ausrufezeichen, eine Wertung aus, die das Kind an der Gestalt des Vaters vorgenommen hat; es fühlt sich solidarisch mit der schuldlosen Partei der Mutter und diese deutlich erkennbare Einstellung der Versuchsperson läßt zum Beispiel Frage 3 des Bogens in diesem Falle sonderwertig werden.

Soweit nur einige Hauptgesichtspunkte aus einer eingehenderen und feiner nuancierenden Betrachtung der oberen Kopfspalte unter Aspekten individueller Auswertung. Betrachten wir unter demselben Gesichtspunkt die Fragenreihe selbst, so seien zunächst einige äußerliche Spezifika angeführt: Die Reihenfolge, in der die Fragen beantwortet werden, läßt Rückschlüsse auf Bevorzugung oder Ablehnung einzelner Fragen zu. In der gleichen Richtung deuten auch merkliche Zeitunterschiede bei einzelnen Antworten auf eine besondere Problematik, ähnlich wie nachträgliche Verbesserungen der gewählten Formulierung. Besondere Akzentuierungen, wie Frage- oder Rufzeichen, enthüllen in ähnlicher Weise leicht den psychologischen Hintergrund der gewählten Antwort. Derartige formale Anhaltspunkte, leicht ignoriert zugunsten handgreiflicher inhaltlicher Auswertung, stellen doch echte Hilfsmittel zur Erfassung des vollen Testwertes unserer Fragenreihe dar.

Das belebende Element, das in einer mehr statistisch kategorisierenden Ordnung nach Positiv- und Negativantworten weitgehend unberücksichtigt bleiben mußte,

^{66/} C. Haffter a.a.O., S.70

bilden in der Einzelauswertung der Antworten die Zu-sätze verschiedener Art. Sie pointieren und profilieren das Gesamtbild, wenn sie begründend eine Antwort verstärken, oder sie an anderer Stelle nach einer zeitlichen Gültigkeit einschränken, wenn sie bewußt gesetzt oder als "zufällige" Dreingabe der Versuchsperson entschlüpft zu sein scheinen. So nimmt jemand "anstandshalber" die Großmutter mit (Frage 1), der andere, "weil die Familie vorgeht", einige bevorzugen den Freund, "wenn die Großmutter verzichtet" oder "wenn die Großmutter schon öfter mitgefahren ist". Einige solcher Beispiele seien hier noch angeführt, um die ganze Variationsbreite der Antworten zu skizzieren. Bei Frage 2 z.B. ist es immerhin interessant, wenn eine Versuchsperson meint, "es kommt darauf an, wo die Eltern hingehen", eine andere dann mitgeht, "wenn die Eltern es unbedingt haben wollen", und ein Bub mit den Freunden fährt, "weil die Eltern auch mal ganz gern allein spazieren gehen". Auf den Vater wartet man, "weil sichs so gehört" (Frage 3), über das Geschwisterchen kann man sich nicht freuen, "weil man immer aufpassen muß" (Frage 5) und "wenn kein besonders guter Film ist, dann Großelternbesuch" (Frage 8). Wieviel verschiedene Geisteshaltungen werden in diesen Antworten transparent, die in der Aufschlüsselung nach Positiv- und Negativantworten überhaupt nicht abgewogen werden können! Wie weit z. B. die Identifikation über die eigene Person hinausgeht und sich auf die ganze Szene und alle anderen Personen erstreckt, wird in einer Begründung zur Wahl des Nachbarbuben in Frage 7 deutlich: "... da ja der Großvater schlecht geht". Oder: ein Einzelkind, offenbar bestrebt, seine Stellung als einziges Kind zu behalten und trotzdem das gewünschte Puppengeschwisterchen zu bekommen, möchte bei Frage 11 "als einziges Kind noch ein Geschwisterchen". Wenn ein Bub niemanden in seinem Schiff mitnimmt, "denn es könnte untergehen", so kann diese Antwort ebenso nachdenklich

stimmen wie die Lösung eines Mädchens bei der Adoptionsfrage: "daheim bei der Mutter bleiben und eine andere Schwester hinschicken".

Schon diese wenigen Beispiele lassen erkennen, wie ergiebig derartige Auswertungen einzelner Bogen werden könnten, wenn alle die formalen und inhaltlichen Momente berücksichtigt, recht befragt und richtig gedeutet werden. Mit dieser verschiedenen Art der Auswertungsaspekte sind also auch die beiden verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten des Versuchsbogens vorgezeichnet - einmal, wie in der vorliegenden Untersuchung, zur Befragung größerer Versuchsgruppen, und zum andern als Diagnostikum zur Beleuchtung der Sozialsphäre eines Kindes oder Jugendlichen in der Einzeluntersuchung.

L i t e r a t u r

- B r e p p o h l W., Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung, Recklinghausen 1948
- B u s e m a n n A., Charakter der Familie, in: Zs. für Kinderforschung 1929
- Die Familie als Erlebnismilieu des Kindes, in: Zs. für Kinderforschung 1936
- Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Rattigen 1941
- Psychologie der späteren Kindheit und des Jugendalters, in: Handbuch der Psychologie, ed. D. Fatz, Basel 1951
- D a v i d J., Der Lebensraum der Familie, Luzern 1943
- D ü s s L., Die Fabelmethode und Untersuchungen über den Widerstand in der Kinderanalyse, in: Studien zur Diagnostischen Psychologie, 1956 Heft 4
- G r o ß U., Rückkehr zur Familie, Heidelberg 1947
- G r ü n e b e r g R., Die Geschwisterlosigkeit in der Psychopathologie des Kindes, in: Zs. f. Kinderpsychiatrie 1939/40
- H a f f t e r C., Kinder aus geschiedenen Eltern, Bern 1948
- H e l l p a c h W., Elementares lehrbuch der Sozialpsychologie, Berlin 1933
- H e r m a n n E., Das Problem des einzigen Kindes, in: Zs. f. angewandte Psychologie u. Charakterkunde, Beiheft 86 1939
- J u g e n d zwischen 15 und 24, Eine Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet, EMNID - Institut, Bielefeld 1954
- K a t z D., Sozialpsychologie, in: Handbuch der Psychologie, ed. D. Katz, Basel 1951
- K ö n i g R., Materialien zur Soziologie der Familie Bern 1949
- Abhängigkeit und Selbständigkeit in der Familie, in: Abhängigkeit und Selbständigkeit im sozialen Leben, ed. L. v. Wiese, Köln - Opladen 1951
- Das Interview, Zürich 1952
- K r o l z i g G., Der Jugendliche in der Großstadtfamilie, in: Forschungen der deutschen Akademie f. soziale u. pädagogische Frauenarbeit, Berlin 1930
- K u r z K., Lebensverhältnisse der Nachkriegsjugend, Bremen 1949

- Lacroix J., Hat die Familie versagt? Offenburg 1952
- Leclerc J., Krise und Erneuerung der Familie, in: Dokumente 1952, Heft 6
Die Familie, Freiburg / Br. 1955, dt. v. J. David
- Lersch Ph., Aufbau der Person, 5. Aufl. München 1952
Der Mensch in der Gegenwart, München 1947
- Loffredo F. E., Die Lage der Familie in Europa, Länderbericht Italien, in: Dokumente 1952, Heft 6
- Nichel E., Familie und Ehe in unserer Zeit, in: Die Frau in unserer Zeit, Oldenburg u. Hamburg 1954
- Muckermann H., Die Familie im Lichte der Lebensgesetze, 2. Aufl. Bonn 1952
- Plotzke U., Ehe und Familie im Spiegel der Zeit und der ewigen Ordnung, Berlin 1947
- Salomon A., Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, Berlin 1930
- Schaffner B., Fatherland, A study of Authoritarianism in the German Family, 2. Aufl. New York 1949
- Schelsky H., Die Aufgaben einer Familiensoziologie in Deutschland, in: Zs. f. Soziologie, Heft 2 1949/50
Die Flüchtlingsfamilie, in: Zs. f. Soziologie, Heft 2 1950/ 51
Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, 3. Aufl. Stuttgart 1955
Soziologie der Sexualität, in: Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie, ed. E. Grassi, Hamburg 1955
- Schmid A., Unsere Familie, Zürich 1944
- Schneider F., Katholische Familienerziehung, Freiburg / Br. 1935
- Smolka G., Vorwort zu Die Lage der Familie in Europa, in: Dokumente 1952, Heft 6
- Stampfli L., Die unvollständige Familie, in: Beiträge d. Soziologie u. Sozialphilos., Zürich 1951
- Thurnwald H., Gegenwartsprobleme Berliner Familien, Berlin 1948
- Wollasch E., Die existentielle Grundlage des Familienlebens und der Familienerziehung, in: Menschenkunde im Dienste der Seelsorge u. Erziehung, Trier 1948
- Wurzbacher G., Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Dortmund 1951

L e b e n s l a u f

Am 29. 5. 1927 wurde ich als Tochter des Bauingenieurs Josef Haibach und seiner Frau Maria in Teplitz (Böhmen) geboren. Im September 1933 trat ich in die Volksschule in Karlsbad und im Herbst 1938 in das dortige Realgymnasium ein. Mit dem Abitur an der Maria - Theresien - Oberschule in Augsburg beendete ich 1946 meine Schulbildung.

Seit 1949 bin ich im Münchner Volksschuldienst als Lehrerin tätig. 1950 begann ich das Fachstudium für Psychologie an der Universität München und legte 1955 die Diplomhauptprüfung für Psychologen ab. Vorlesungen und Übungen besuchte ich hauptsächlich bei den Herren Professoren und Dozenten Däumling, Kempf, Huth, Lersch, Saller, Schneider, Vetter und Wenzel. Meine Dissertation entstand unter der Anleitung von Prof. Dr. Lersch.

1953 schloß ich die Ehe mit Dr. Ferdinand Seibt.

